

Hessisches Pfarrblatt

Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck

Noch einmal und zum Letzten!

Bericht des kurhessischen Pfarrvereinsvorstandes **55**

Pfarrtag 2011 in Melsungen – Wirtschaftlicher Erfolg
und gesellschaftliche Verantwortung **63**

Droht der EKHN ein Pfarrermangel?

Neue Möglichkeiten entschlossen nutzen **64**

Der Limburger Dekan Johannes Schrenk –

Zwischen bekennender Kirche und Deutschen Christen **66**

„Jesus ruft nicht zu einer neuen Religion,
sondern zum Leben“ **70**

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser,

Mathematiker, Ingenieure, Informatiker werden genannt, wenn die Rede auf den Fachkräftemangel in Deutschland kommt. Von Nachwuchssorgen wird aber auch der soziale Bereich geplagt: Obwohl soziale Berufe in Kindergärten und Pflegeeinrichtungen immer wichtiger werden, zeichnen sich bereits jetzt Schwierigkeiten ab, vorhandene Arbeitsplätze in der Altenpflege und der Behindertenhilfe zu besetzen. Wie motivieren wir auch angesichts des demographischen Wandels junge Menschen für die soziale Arbeit? Welche Rahmenbedingungen setzt die Politik dafür? Wie lassen sich Quereinsteiger gewinnen? Das sind Fragen, die längst noch nicht abschließend beantwortet sind.

Die Suche nach dem Nachwuchs ist auch ein Thema für die Landeskirchen. Ob wir aber auf einen regelrechten Pfarrermangel zugehen, ist umstritten. Joachim Ochel, Ausbildungsreferent der EKD, betonte jüngst gegenüber dem Evangelischen Pressedienst, es handele sich bei den Prognosen zum Pfarrermangel um eine Rechnung „mit mehreren Unbekannten“. Insgesamt gebe es keinen Grund zur Dramatisierung, in einzelnen Landeskirchen könnten aber intensive Anstrengungen der Personalgewinnung nötig sein. Das Thema in seiner unterschiedlichen Wahrnehmung beschäftigt

uns auch in diesem Hessischen Pfarrblatt. Nachdem Christoph Bergner in der letzten Ausgabe seine kritische Sicht auf die Personalpolitik der EKHN dargestellt hatte, antwortet nun Jens Böhm, als Oberkirchenrat in Darmstadt zuständig für Personalförderung und Hochschulwesen. Wir sind gespannt, wie die Debatte weitergeht!

Nachwuchssorgen sind zumindest für den Pfarrverein in Kurhessen-Waldeck kein Thema: Mit 1.164 Mitgliedern konnte sich der langjährige Vorsitzende Lothar Grigat über den höchsten Stand in der 120jährigen Vereinsgeschichte freuen. Und auch seine Nachfolge ist gesichert: Weil Grigat nach elf Jahren nicht mehr kandidierte, wurde Frank Illgen mit großer Mehrheit gewählt – ein Paradebeispiel für gelungene Personalgewinnung. Wir gratulieren dem neuen Vorsitzenden von Herzen und danken Lothar Grigat ebenso sehr für seinen Einsatz über so viele Jahre. Mit welchem Engagement er den Verein geführt hat, wird auch noch einmal an seinem letzten Vorstandsbericht deutlich, den wir in dieser Ausgabe abdrucken.

„Nachwuchs“ an Autorinnen und Autoren wird übrigens von der Redaktion immer gerne gesehen: Ihre Beiträge sind uns willkommen! So bedanken wir uns bei allen, die an diesem Heft mitgearbeitet haben, wünschen Ihnen eine gewinnbringende Lektüre und bleiben mit sommerlichen Grüßen

Susanna Petig und Maik Dietrich-Gibhardt

Einladung zum 10. Emeritenkolleg vom 3. bis 6. Oktober 2011 in der Familienferienstätte Dorfweil (Schmitten i. T.) unter dem Thema: Unterwegs zur Gerechtigkeit – Projekte der Hoffnung

Dabei geht es um das zentrale Thema reformatorischer Theologie und um die Frage, wie Gottes *Gerechtsein* und sein gnädiges *Gerechtmachen* zur Geltung zu bringen sind in unserer Zeit. Entfaltet werden soll dies in Bibelarbeiten zu Römer 8, 18-24 und Römer 1 und 3. Im Vortrag von Prof. Dr. Franz Segbers wird es konkret, wie strukturelle Ungerechtigkeit Menschen in einem reichen Land arm, krank und kaputt macht und wie mögliche Wege aus dem Dilemma aussehen können. In drei durchlaufenden Arbeitsgruppen soll das Thema vertieft werden – mit kreativer Arbeit an *Bildern, Texten, Liedern u. a.* – *alternativen Bibeltexten zu Römer 3 – und möglichen Projekten der Hoffnung vor Ort*. Als bestehende Projekte der Hoffnung werden Aktionen von *Animals Angels* und *Clean-Clothes-Campaign* vorgestellt. Neben der guten Taunusluft zur Erholung steht auch ein Hallenschwimmbad zur Verfügung sowie ein Angebot zur Gymnastik zwischen den Kollegeinheiten. Einladungen mit detailliertem Programm werden noch an alle Ruheständler/Innen der EKHN mit ihren Partnern/Innen sowie an die Pfarrwitwen und Pfarrwitwer versandt.

Anmeldung und Auskünfte: Initiativkreis Ruhestand für Pfarrerinnen und Pfarrer der EKHN, zu Hd. Pfr. i. R. Christian Wahner, Röderbergweg 110, 60385 Frankfurt am M., Telefon / Fax: 069-425608 oder per E-Mail: ChristianWahner@aol.com

NOCH EINMAL UND ZUM LETZTEN!

Bericht des Vorstandes

Lothar Grigat

Es ist dies mein letzter Vorstandsbericht, den ich Ihnen heute vortrage, weil wir ja in dieser Sitzung einen neuen Vorstand wählen werden. Aber bevor ich mit meinem Bericht beginne, liebe Vertrauensleute und liebe Mitglieder, meine Damen und Herren, lassen Sie uns der Verstorbenen gedenken, die uns seit der letzten Mitgliederversammlung in Kassel im April 2010 verlassen mussten, und ich bitte Sie, sich dazu zu erheben.

Dies waren aus dem großen Kreis der

Pfarrwitwen:

Frau Ursula Vanja, Marburg	87 Jahre
Frau Ingeborg Immel, Bielefeld	83 Jahre
Frau Linda Stieler, Bruchköbel	70 Jahre
Frau Martha Götte, Twistetal	80 Jahre
Frau Hanna Kauder, Warburg	92 Jahre

Von den Pfarrfrauen:

Frau Helga Kunau, Rhoden	81 Jahre
Frau Barbara von Busse, Schwalmstadt	70 Jahre
Pfrin. i. R. Sigrid Glockzin-Bever, Fulda	63 Jahre

Aus der Pfarrerschaft:

Pfarrer Burkhard Kalden, Gründau	58 Jahre
Pfr. i. R. Horst Breitbart, Kirchheim	65 Jahre
Pfr. i. R. Karl-Heinz Vogelsberg, Allendorf	75 Jahre
Pfr. i. R. Helmut Decker, Volkmarsen	83 Jahre
Pfr. i. R. Helmut Bätzing, Wolfhagen	79 Jahre
Pfr. i. R. Eberhard Penckert, Kleinschmalkalden	83 Jahre
Pfr. i. R. Volker Jansen, Niestetal	64 Jahre

Und vor allem mussten wir Anfang diesen Jahres von unserem langjährigen Vorsitzenden und meinem Amtsvorgänger Dekan i.R. KR Friedrich Malkemus im Alter von 82 Jahren Abschied nehmen: voller Dankbarkeit

für alles, was er für unseren Verein in den langen Jahren seiner Vorstandszugehörigkeit und seiner Vorsitzendentätigkeit geleistet hat. Der Verein hat ihm viel zu verdanken und wir wollen, traurig über diesen Verlust, angesichts seiner großen Verdienste in seinem Sinn die Geschicke des Vereins weiter führen.

Gott, wir gedenken unserer Verstorbenen und sind dankbar für alle Unterstützung und allen Beistand, den wir durch sie in unserem Verein, aber auch in unserer Kirche erfahren haben. Wir sind dankbar im Gedenken an all unsere Verstorbenen und leben aus der Gewissheit, wie sie uns von Paulus weitergegeben worden ist: Unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, dass er über Tote und Lebendige Herr sei. Amen.

Ich danke Ihnen sehr für Ihr Gedenken.

Liebe Mitglieder unseres Vereins, liebe Vertrauensleute und liebe Gäste,

zum dritten Mal sind Sie für heute entsprechend unserer Satzung zu einer öffentlichen Gesamtausschusssitzung eingeladen, die ja nun unsere Mitgliederversammlungen in aller Regel ersetzen wird. Und so freue ich mich über Sie, die Mitglieder und Vertrauensmen-

schen unseres Vereins, die Sie die Gelegenheit zur Mitsprache im Gesamtausschuss nutzen und heute also dabei sind, wenn wir einen neuen Vorstand wählen werden. Dass ich nicht wieder für den Vorsitz kandidieren werde, habe ich ja des öfteren bereits bekannt gegeben, und darum also wird dies mein letzter Vorstandsbericht sein, den ich für Sie halten werde.

Vorstandsarbeit

Und ich bin dabei vor allem sehr froh, dass ich wieder einmal meinen Bericht wie in fast all den Jahren, seit ich den Vereinsvorsitz inne habe, damit beginnen kann, Ihnen die gute Nachricht zu überbringen, dass unser Verein immer noch oder wieder am Wachsen ist – obwohl das ja nun nicht gerade das Normale ist angesichts der geringer werdenden Zahlen derjenigen, die derzeit noch ins Pfarramt kommen, und angesichts der geradezu inzwischen sprichwörtlichen „Vereinsmüdigkeit“ in unserer Gesellschaft, wenn man sich die Parteien oder auch die Gewerkschaften ansieht. Seit meinem letzten Bericht sind wir um insgesamt 5 Mitglieder gewachsen: wir haben einen Stand von derzeit **1.164 Mitglieder** (Stand 5.4.11) gegenüber 1.159 vor einem Jahr, und das ist der höchste Mitgliederstand in der Geschichte unseres Vereins! Und das trotz einer ganzen Reihe von Verlusten, vor allem durch Tod, wie Sie ja eben gehört haben, oder weil Kollegen oder Kolleginnen aus unserer Landeskirche weggegangen sind. Bemerkenswert ist dabei, dass wir erstmals ein Mitglied aus der EKM bei uns auf seinen Antrag hin aufgenommen haben, weil er mit der Politik des Vereins seiner Kirche nicht einverstanden sein konnte; wir haben ihn gerne als Gast bei uns aufgenommen. Und schön finde ich, dass derzeit immer noch fast ganze Vikarsjahrgänge Mitglied werden, wenn ich sie dank der noch immer so freundlichen Unterstützung durch unser Predigerseminar am Anfang der Vikarszeit

besuchen und unseren Verein vorstellen konnte. So sind vom Frühjahrskurs 2010 von 9 Vikaren oder Vikarinnen immerhin 6 Mitglieder geworden, und vom Herbstkurs haben alle 11 Vikare und Vikarinnen ihren Beitritt erklärt. Klar, die Zeiten des ganz großen Wachstums unseres Vereins wie in den achtziger und neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts sind vorbei, aber dennoch können wir stolz sein auf den Mitgliederbestand in unserem Verein: von der aktiven Pfarrerschaft gehören immerhin 85,7% zu unseren Mitgliedern, also weit mehr als drei Viertel der etwa 1040 Pfarrerinnen und Pfarrer; und von den rund 440 Ruhestandskolleginnen und Kollegen gehören immerhin auch 59,3% zu unseren Mitgliedern – das vor allem zeigt die veränderte Situation unseres Vereins nach den schwachen Jahren der 60er und 70er, und warum wir inzwischen auch im Verband auf EKD-Ebene längst nicht mehr zu den kleinen Vereinen gehören.

Erneut stelle ich darum fest, dass sich darin unser Engagement für die Mitglieder unseres Berufsstandes letztlich auszahlt, vor allem doch wohl, weil wir ja in den letzten Jahren verstärkt die Leistungen, auch für die jüngere Generation, ganz entscheidend ausgebaut haben, um unsere solidarische Hilfe aller gerade auch in den ersten schwierigen Amtsjahren zu ermöglichen. Das machen die Zahlen unserer Beihilfen aus den letzten Jahren deutlich: Im Jahr 2010 haben wir als Vorstand an Beihilfen beschlossen:



Der neue Vorstand des Pfarrvereins (von links: Andreas Rohnke, Marianne Maltzahn, Frank Illgen, Anette Wenderoth, Johannes Zechmeister)

26 Geburtsbeihilfen, 21 Einrichtungsbeihilfen, 10 Studienbeihilfen, 4 Promotions- bzw. Habilitationsbeihilfen, 21 Ruhestandsbeihilfen und 12 Beerdigungsbeihilfen;

Und auch in diesem Jahr gab es bereits

13 Geburtsbeihilfen, 3 Einrichtungsbeihilfen, 8 Studienbeihilfen, 1 Promotionsbeihilfe, 5 Ruhestandsbeihilfen und 4 Beerdigungsbeihilfen.

Freilich, und das habe ich bereits im vergangenen Jahr beklagt, finde ich es äußerst problematisch, dass es immer noch nicht gelungen ist, so rechtzeitig bei den Berufsanfängern vorsprechen zu können, dass wir ihnen früh genug auch die **Vergünstigungen** unserer Versicherer im Raum der Kirchen (VRK) bekannt machen können, bevor sie ihre Versicherungen geregelt haben: bei meinen Besuchen im Predigerseminar stellte ich immer wieder fest, dass den jungen Leuten **vorab** nichts von den besonderen Versicherungsmöglichkeiten mitgeteilt wird (zum Beispiel auch ganz neu ein spezieller Krankenversicherungstarif für Vikare), die wir für unsere Mitglieder bei den Versicherern ausgehandelt haben. Übrigens eine Aufgabe für den Verein, die wir nach wie vor im direkten Kontakt mit den VRK erfüllen: so haben wir ebenfalls neu mit der Bruderhilfe eine **Unfallversicherung** für alle Mitglieder, Aktive wie Ruheständler, abgeschlossen, die sowohl im dienstlichen wie auch privaten Bereich gilt und die es jedem Mitglied ermöglicht, seine eigene (dringend zu empfehlende) private Unfallversicherung um den jeweiligen Betrag unserer Versicherung zu reduzieren (was man sich aber durchaus gut überlegen sollte). Die seit einem Jahr bestehende Möglichkeit einer **rechtlichen Erstberatung** in allen Dienstrechts- und Disziplinarangelegenheiten scheint – wie erste Erfahrungen zeigen – durchaus ein weiteres sehr sinnvolles Angebot für unsere Mitglieder geworden zu sein: die Kosten einer Erstberatung (und nur diese! Für Folgekosten tritt die hoffentlich vorhandene Rechtsschutzversicherung eines Mitglieds ein!) wird ja vom Verein übernommen, und wer sie in Anspruch nehmen will, sollte sich mit dem Vorsitzenden in Verbindung setzen, der die **Weitervermittlung** zu unserem Rechtsanwalt machen wird.

Im Übrigen kann ich voll Freude ein weiteres Ergebnis unserer guten Zusammenarbeit mit den Versicherern im Raum der Kirchen vorstellen; denn seit einem guten halben Jahr besitzt

auch unser Pfarrverein nun wie viele andere Vereine der EKD einen eigenen „**Flyer**“ zur Mitgliederwerbung, den die Versicherer uns finanzieren und den ich Ihnen zur Mitnahme und Weiterverteilung heute dringlichst ans Herz legen möchte. Ich hoffe, Sie finden ihn ebenso gelungen wie wir im Vorstand.

Damit bin ich aber inzwischen bei unserer konkreten Vorstandsarbeit gelandet, und will dies fortsetzen mit weiteren Informationen dazu: **Vorstandssitzungen** hatten wir nach unserer letzten Mitgliederversammlung im April 2010 am 20. Mai., am 29. September, am 24. November letzten Jahres sowie in diesem Jahr am 24. Februar. Bei unseren regulären Vorstandssitzungen ging es, wie in den vergangenen Jahren des öfteren berichtet, um unsere **Emeritenhäuser**, unser **Ferienhaus in Waldkappel** und um jede Menge **Beihilfefragen**, wie bereits erwähnt, aber auch mit Vorüberlegungen und Planungen zu den jeweiligen **Pfarrtagen** haben wir uns beschäftigt. Bei unseren **Gesamtausschusssitzungen** am 27. 04. 10 und auch am heutigen Tag steht neben Haushaltsberatungen und dem Jahresabschluss und den obligatorischen Berichten unserer Prälatur und des Pfarrerrinnen- und Pfarrerausschusses darum auch immer wieder die Beratung der zukünftigen Gestaltung unserer Arbeit auf der Tagesordnung, heute also verbunden mit den Neuwahlen zum Vorstand.

Wichtig auch, Sie darüber zu informieren, dass die reguläre gemeinsame Sitzung mit dem **Pfarrerrinnen- und Pfarrerausschuss** in unserer Kirche im vergangenen Jahr nicht stattgefunden hat, aber in diesem Jahr soll das intensive Gespräch miteinander fortgesetzt werden, vor allem im Blick auf die Untersuchung der Situation in den Pfarrhäusern, die ja von PA und unserem Verein gemeinsam vorangetrieben wird; der gegenseitige Informationsfluss freilich funktioniert unbeschadet dessen bestens, nicht zuletzt auch bei den Begegnungen der Fuldaer Runde auf Verbandsebene; dass der Vorsitzende des PA heute erneut seinen Bericht in dieser Versammlung abgibt, ist ja nicht nur inzwischen längst ein guter Brauch, sondern unterstreicht die auch hoffentlich weiterhin so gute Zusammenarbeit von Vereinsvorstand und Ausschuss, die ja unter Umständen noch intensiver werden kann! Mit dem Hessen-Nassauischen Vereinsvorstand gab es im letzten Jahr wiederum keine ge-

meinsame Sitzung, warum auch immer! Die Zusammenarbeit jedenfalls beim **Hessischen Pfarrblatt** ist nach wie vor sehr intensiv und anregend; mein Eindruck bisher ist, dass unsere kurhessische Lösung mit der doppelten Schriftleitung durch Kollegen Dietrich-Gibhardt und Kollegin Petig richtig gut funktioniert. Beiden wünsche ich darum auch weiterhin viel Freude an der Bearbeitung unseres Pfarrblatts und viele gute Ideen und Unterstützer bei der Gestaltung – übrigens finde ich, dass wir Kurhessen diese Öffentlichkeitsplattform sehr viel häufiger nutzen könnten! – und bedanke mich an dieser Stelle bei beiden für die viele und gute Arbeit, die sie für unsere beiden Vereine leisten; die Zusammenarbeit mit den Thüringern ist ja nun zu Ende gegangen, weil der Thüringische Verein durch seine größere Verantwortung in der EKM nun in der Lage ist, seit April ein eigenes Mitteilungsorgan herauszubringen; nach zehnjähriger Zusammenarbeit und Starthilfe wünschen wir den Thüringer Freunden für die neue Aufgabe viel Glück und guten Erfolg.

Wenn ich eben als eine ständige Aufgabe unseres Vorstands die Sorge und Fürsorge um die Emeritenhäuser unseres Vereins in Marburg, Wehrda und Kirchditmold ansprach, so war genau dies auch Anlass für einen weiteren Termin unseres Vorstands. Nach mehr als einjähriger Renovierungs- und Sanierungsarbeit in unserem Haus **im Berggarten** in Kirchditmold war es kurz vor Abschluss der Arbeiten für unseren Vorstand selbstverständlich, sich zum einen von den vorgenommenen Arbeiten ein Bild zu machen, als auch den Bewohnern ein herzliches Dankeschön zu sagen für das Aufnehmen all der Belastungen, die solche umfangreiche Arbeiten nun einmal mit sich bringen. Zugleich war dies aber auch die Gelegenheit, bei einem gemeinsamen Essen Wünsche und Anregungen, aber auch Beschwerden der Mieter anzuhören. Ein – wie ich denke – für uns alle wichtiger Termin!

Ein weiterer Termin für unseren Vorstand war das wieder sehr gelungene Fest für die **Ordinationsjubilare**, das wir erneut gemeinsam mit unserer Landeskirche ausgerichtet hatten und das nun bereits zum 16. Mal nach unseren Anregungen aus dem Jahr 1995 durchgeführt wurde: am 1. Oktober letzten Jahres waren wir mit den Jubilaren und deren Angehörige wieder zu einem wahrlich festlichen Beisammensein in Bad Hersfeld. Ich habe den Ein-

druck, inzwischen ist unsere Idee eines solchen festlichen Miteinanders auf eine wirklich breite Resonanz gestoßen und wird immer mehr angenommen. Es hatte uns in Hersfeld erneut so gut gefallen, dass wir auch das diesjährige Fest am 30. September wieder in Bad Hersfeld ausrichten werden und ich bin sehr gespannt, ob die Teilnahme der Jubilare erneut wieder größer sein wird; wir beginnen erneut mit einem festlichen Abendmahlsgottesdienst in der Hersfelder Stadtkirche und einer anschließenden kurzen Führung in der Kirche, bevor wir dann mit einem festlichen Essen und einem kleinen musikalischen Programm in einem Hersfelder Hotel die Ehrung unserer Jubilare fortsetzen werden, gemeinsam mit unserer Prälatin, die diese inzwischen gute Tradition der gemeinsamen Ehrung der Jubilare weiterzuführen bereit ist. Im Übrigen: Diese Zusammenarbeit wie auch der Umstand, dass unsere Prälatin wenigstens heute bei unserer Tagung dabei sein kann trotz der bevorstehenden Landessynode und auch nachher einen kurzen Bericht geben wird und zum Gespräch bereit ist, zeigt, dass unser Kontakt zur Kirchenleitung und zum Landeskirchenamt insgesamt ausgesprochen gut ist, auch wenn zu meinem Bedauern die zeitliche Belastung unseres Bischofs offenbar erneut keine Gelegenheit für ein Gespräch mit unserem Vorstand ermöglicht hat. Jedenfalls gehe ich davon aus, dass dies der Grund dafür sein wird, und vielleicht ist ja die Neuwahl des Vorstands ein geeigneter Anlass, erneut das Gespräch mit unserem Bischof zu suchen nach mehrjähriger Unterbrechung!

Eine weitere Information: Sie kennen ja alle unser Heft **„In Memoriam“**, das unser Verein gemeinsam mit der Landeskirche zum Gedenken an die verstorbenen Pfarrerinnen und Pfarrer herausgibt – übrigens ein weiteres Beispiel für die gute Zusammenarbeit mit unserer Landeskirche; und ein EKD-weit viel beachtetes und sonst kaum so existierendes Unternehmen, das ja zugleich auch ein Stück weit Kirchen- und Personengeschichte unserer Landeskirche darstellt. Seit 2007 hat ja unser Ruhestandskollege Dekan i. R. Rudolf Jockel die Bearbeitung in der Nachfolge von Kollegen Stolze übernommen und hat in diesem Jahr die elfte, wie ich finde, wieder sehr gelungene Ausgabe für die Jahre 2009/2010 fertig gestellt, die erneut demnächst in alle Pfarrämter unserer Kirche verschickt werden wird. Darum

ist es mir ein Anliegen, Rudolf Jockel von ganzem Herzen für die gute Zusammenarbeit und die viele Mühe und Sorgfalt zu danken, die er wieder einmal aufgewandt hat, um diese wichtige Arbeit für unseren Verein und für unsere Kirche insgesamt zu leisten.

Im **Lutherhaus** in Eisenach, bei dem wir uns als kurhessischer Verein schon früher sehr engagiert haben, arbeite ich weiterhin für den Verband der Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland im Kuratorium und im Förderverein mit, plane mit an der Neukonzeption dieser Einrichtung und möchte die Gelegenheit nutzen, noch einmal auf dieses Museum, das nun im Auftrag der EKM erhalten, ausgebaut und erneuert werden soll, hinzuweisen, vor allem als touristisches Ziel für Fahrten mit Konfirmanden- oder Gemeindegruppen; es lohnt sich, wie ich finde!

Pfarrerverband

Damit bin ich zu dem Punkt übergegangen, der mich den Blick ganz kurz noch über unseren kurhessischen Tellerrand auf die Mitarbeit im Verband richten lässt: seit nun beinahe sechs Jahren bin ich zum stellvertretenden Vorsitzenden des Verbandsvorstands gewählt worden, was eine erhebliche Ausweitung meiner Mitarbeit im Verband mit sich brachte, ich habe ja bereits schon einmal davon berichtet. Im Übrigen wird auch diese Mitarbeit mit den Neuwahlen im Herbst für mich nach 18 Jahren Vorstandsarbeit zu Ende gehen; einerseits bedauerlich, weil ich gerne die Arbeit im Verband für unseren Verein gemacht habe und damit ja auch ein Stück kurhessische Tradition seit Werner Dettmars Zeiten fortgesetzt habe; andererseits ist es aber auch gut so, weil gerade diese Arbeit im Verband – wie ja auch in unserem eigenen Vorstand – nicht aus der Lebenssicht eines Ruheständlers möglich ist, sondern das Wissen um die aktive Arbeit erfordert. Wir haben – wie ich ja in meinem letzten Bericht schon ausgeführt habe – mit der Dienstrechtlichen Kommission der EKD am Ratsauftrag gearbeitet, den Entwurf für ein einheitliches Pfarrerdienstgesetz der EKD vorzubereiten; dieses Gesetz – im letzten Deutschen Pfarrerverband als Meilenstein in der EKD-Geschichte bezeichnet – ist ja nun endgültig in der EKD-Synode im Herbst beschlossen worden und ist nun auf dem Weg, durch gliedkirchliche Ergänzungsgesetze umgesetzt zu werden: Es ist freilich so, dass wir im Verband

als Vertretung der Pfarrerschaft sicher das eine oder andere uns anders gewünscht hätten und dass einige unserer kritischen Einwände nicht zum Zug gekommen sind, aber aufs Ganze gesehen können wir nur sehr zufrieden mit dem Erreichten sein, weil wir trotz allem vieles von unseren Vorstellungen umsetzen konnten und sehr hoffen, dass dies doch entscheidend zur Vereinheitlichung der Situation der deutschen Pfarrerschaft beitragen wird.

Eins ist uns im Zusammenhang mit den Beratungen dazu jedoch ganz deutlich geworden: was die EKD und ebenso die einzelnen Gliedkirchen, auch unsere Landeskirche, brauchen, ist im Zusammenhang mit dem Disziplinar- und Dienstrecht eine gestufte kirchliche Gerichtsbarkeit: Es kann keineswegs ausreichend sein, dass es in der Regel jedenfalls nur eine Gerichtsinstanz und kaum Berufungsmöglichkeiten in anstehenden Verfahren gibt. Wir werden uns in der EKD-Dienstrechtskommission dafür einsetzen, dass es möglichst bald eine Neuregelung der kirchlichen Gerichtsbarkeit geben wird.

Im Übrigen hat der Verband sich vorgenommen, auf Grund der veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen noch einmal an Überlegungen zum Berufsbild des Pfarrers und der Pfarrerin heranzugehen, um eine Fortschreibung des vor einigen Jahren gefundenen Leitbildes vorzunehmen. Ich habe im letzten Jahr bereits davon gesprochen, dass ich finde, wir müssen uns in unseren Kirchen neu darüber Gedanken machen (im Gegensatz zur Meinung meines Kollegen Zentgraf im letzten Hessischen Pfarrblatt!), und habe das ja auch immer wieder, zuletzt im Kasseler Sonntagsblatt, öffentlich gemacht, auch wenn mir das den Widerspruch des Hanauer Propstes eingebracht hat; ich sehe freilich schon einen Unterschied, aus welcher Position heraus man die Arbeit von Pfarrerinnen und Pfarrern ansieht! Und ich denke, als berufsständische Vertretung haben wir wie auch unser Pfarrerinnen- und Pfarrerausschuss da häufig genug eine et-was andere Sicht der Dinge.

Ich finde, dass es unserer Kirche zwar lange nicht so schlimm geht wie es der Kollege Bergner im letzten Hessischen Pfarrblatt für die EKHN geschildert hat, aber was er über die Nachwuchssituation schreibt, das trifft auch weitgehend auf unsere Kirche zu. Isolde Karle hat in ihrem neuen Buch „Kirche im Reformstress“ (aus dem ja die im Pfarrblatt abge-

druckten 12 Thesen zur Kirchenreform stammen) durchaus nicht unrecht, wenn sie feststellt, dass seit der Diskussion um das EKD-Papier „Kirche der Freiheit“ eine regelrechte Abwertung des Pfarrberufs stattgefunden habe. Kirchenleitungen, so Karle, müssten „den Pfarrberuf attraktiv halten für den Nachwuchs. Wenn nur noch die Frömmsten und nicht mehr die Fähigsten Theologie studieren, wirkt sich das auf die Qualität pastoraler Arbeit weit negativer aus, als sich irgendeine Fortbildung oder Qualitätsförderungsmaßnahme positiv auswirken könnte“.

Plädoyer für die Ortsgemeinde

Um an einem Punkt meine Argumentation der vergangenen Jahre noch einmal aufzugreifen, will ich nun noch ein paar mehr grundsätzliche Gedanken anfügen: So berechtigt es ist, wenn Propst Böttner darauf hinweist, dass unsere Kirche auf Grund demografischer Entwicklungen immer kleiner wird und von daher auch die Einnahmen weniger werden, so zeigen doch die letzten Zahlen, dass unsere Kirche eben derzeit nicht am Hungertuch nagt und von daher noch Zeit wäre, Strukturanpassungen und Gemeindegrößen und Pfarrstellen nicht ausschließlich aus ökonomischen Gründen zu betrachten, sondern auch endlich mal wieder theologisch über Pfarramt und Pfarrstellenbesetzung nachzudenken, wie es der Verband gerade wieder begonnen hat. Aus der Reformation oder sogar noch vorreformatorischer Zeit bestehende Pfarreien, die in all den Zeiten wahrlich so manche Krise, so manchen Krieg, so manche Inflation, so manchen staatlichen Umbruch in immerhin gut 500 Jahren unbeschadet überstanden haben, werden in unseren derzeit „ach so krisenhaften Zeiten“ vielerorts aufgehoben. Um noch einmal an Isolde Karle zu erinnern: Sie führt aus, dass evangelische Kirche aus den Gemeinden wachse, den lokalen Zusammenschlüssen von Christen. Diese kleinen Einheiten kämen mit weniger bürokratischer Kontrolle aus, „weil die persönliche Bekanntheit und der überschaubare Rahmen eine starke Vertrauensbasis schaffen“. Grundproblem vieler Kirchenreformprogramme sei, „dass sie zuviel Steuerbarkeit und Planbarkeit unterstellen...Prozesse organisieren wollen, die sich nicht organisieren lassen“. Folge davon sei ein Aktivismus, der große Frustrationen hervorrufe, Mitarbeiter erschöpfe und

überfordere. Reformen seien nicht prinzipiell etwas Gutes, sondern würden oft eingeführt, um bestimmte Probleme zu lösen, um dabei aber zugleich auch neue und vielleicht sogar gravierendere zu produzieren. Ich erinnere an viele heftige Auseinandersetzungen nach erzwungenen Gemeindefusionen.

Ganz ähnlich argumentieren in letzter Zeit auch immer wieder die emeritierten Professoren Dietrich Stollberg und Christian Möller. Möller vor allem hat zuletzt auf dem rheinischen Pfarrtag im November letzten Jahres entschieden für die „Entdeckung der Ortsgemeinde“ plädiert; aus seinem Vortrag möchte ich als grundsätzliche Argumente auch für unsere landeskirchliche Diskussion einiges wiedergeben:

Möller stellt zunächst fest, dass in unseren Kirchen wie in weiten Teilen unserer Gesellschaft eine „Top-Down-Logik“ vorherrschend geworden ist, die durch Planung und Organisation ihre Tops technokratisch voranbringt, indem sie deduzierend vom Allgemeinen herab bis zum Einzelnen einer Logik folgt, gegen die der Einzelne nicht mehr ankommt. Er beschreibt dies zunächst auch an der vorherrschenden Sprache, die er mit Uwe Pörksen als „Plastiksprache“ bezeichnet, die Sprache einer neuen internationalen Diktatur, gekennzeichnet durch ihren hohen Abstraktionsgrad: „Sie rauschen am Ohr vorbei und lassen die Sinne des Menschen nichts mehr sehen, nichts mehr hören, nichts mehr fühlen... Aber gerade diese Stummheit der Plastikwörter lässt verstummen und bringt zum Schweigen, weil diese Wörter zugleich bedeutsam, wissenschaftlich und universal klingen“. In unserer Kirchensprache sind für Möller Begriffe wie „Kompetenz“ oder „Gestaltung“ solche Plastikwörter, wie auch Mentalitätswandel, Qualität, Freiheit und andere Zitate aus der Schrift „Kirche der Freiheit“. Und wer einmal für die Macht von Plastikwörtern sensibilisiert worden ist, der versteht auch, warum Vorlagen für Synodale in ähnlicher Sprache abgefasst sind, so Möller, der das an Beispielen deutlich macht. Und er stellt fest: „Die Top-Down-Logik einer ökonomischen Organisationstheorie ist... so allgemein zur Herrschaft gekommen und hat sich in den Köpfen der Planungsstrategen in und außerhalb der Kirche so festgesetzt, dass sich die dazugehörigen Plastikwörter als „Sprache einer neuen internationalen Diktatur“ (Pörksen) wie von selbst dazu eingestellt haben.

So werden heute eben ...Planungsverfahren vorangebracht. So werden Landeskirchen und Gemeinden „entwickelt“. So werden Lehrpläne und Bildungspläne...aufgestellt. So werden riesige Bauvorhaben über Jahre geplant...“ Dass aber sich nicht mehr alle solches Denken gefallen lassen, zeigt Möller anhand von gesellschaftlichen wie auch kirchlichen Aufbruchbewegungen und setzt auch selbst Möglichkeiten dagegen: der tiefste Widerstand gegen Top-Down-Logik muss geistlicher Art sein! Und er muss sich „gegen eine völlig unbewiesene Hypothese richten, die in der Evangelischen Kirche wie ein Dogma herumgereicht wird und sämtlichen Planungsstrategen zum Ausgangspunkt ihrer Top-Down-Logik dient: Die evangelische Kirche wird im Jahre 2030 ein Drittel weniger Mitglieder haben und nur noch über die Hälfte ihrer Finanzkraft verfügen. Ich will diese düstere Prognose jetzt nicht durch eine freundlichere ersetzen. Vielleicht kommt ja auch alles viel schlimmer als es das Dogma behauptet – nein, ich will wenigstens in der Kirche zum Widerstand gegen diesen gottlosen Umgang mit Zukunft aufrufen, als stünde uns die Zukunft zur Verfügung und sei nicht ein Zukommen Gottes... Ich will aber auch die demagogische Art der Top-Down-Logik attackieren, eine Spekulation mit dem Jahr 2030 als Drohpotential zu benutzen, um alle, die anders mit Pfarrstellenberechnung und Finanzplanung umgehen wollen, mundtot zu machen. Ich will schließlich die verheerende Psychologie anprangern, ein unbewiesenes Datum der Hochrechnung jetzt wie eine drohende Peitsche zu schwingen und mit der notwendig dadurch ausgelösten Resignation bei Pfarrern und Gemeinden eine self-fullfilling prophecy in vorausweisendem Gehorsam auszulösen.“ So Möller. Und er erinnert daran, dass schon beim ersten Auftauchen der EKD-Hochrechnungsstrategie 1986 die Absurdität dieser Berechnung klargemacht wurde, indem die Fortschreibung aufzeigte, dass nach derselben Berechnungs-Logik in 100 Jahren keine Evangelischen und in 150 Jahren keine Deutschen mehr da seien. Dieser Logik stellt Möller die biblische Zukunftshoffnung entgegen, die er die adventliche nennt: die Gegenwart im Blick behalten, während man für die Zukunft arbeitet. Nur der „ist wirklich der Zukunft fähig, wer den Augenblick in Acht nimmt und ihn geistesgegenwärtig gestaltet, weil er die Zukunft als Gottes Zeit kommen lässt, die dem Men-



Die „Staffelübergabe“ des Vorsizes von Lothar Grigat an Frank Illgen.

schen und seinen Zukunftsplänen nicht verfügbar ist. Zu dieser Art von Zukunftsfähigkeit gehört auch ein Planen, Gestalten und Rechnen mit der Zukunft, das nicht im Zeichen der Sorge um die Zukunft steht, sondern den Charakter von täglicher, alltäglicher Besorgung hat“. Und das heißt doch nicht, dass man nicht planen soll, aber es heißt, dass bei allem Planen man sich selbstkritisch klar machen müsse, wie wenig man die Zukunft in der Hand hat und wie sehr die Zukunft Gottes Zeit ist. Denn immer, wenn Menschen sein wollen wie Gott, indem sie sich die Zukunft als Gottes Zeit anmaßen und verplanen, dann nennt die Bibel das Sünde. „Und so mancher Personalentwickler in der Kirche wurde ‘vom Leben bestraft’, der in Top-Down-Logik seinem Entwicklungsplan folgte und so manchen hoffnungsvollen Nachwuchs vergraulte, den er jetzt händeringend brauchte. So oder ähnlich wird das allemal sein, wenn einer meint, er habe die Zukunft fest im Griff...“ Dagegen setzt Möller die „Entdeckung der Ortsgemeinde“: „Das also wäre der wahre geistliche Widerstand gegen Top-Down-Logik und Resignation zugleich, dass eine Gemeinde und in ihr jeder Einzelne den Ruf Jesu zur Umkehr ernst nimmt, die Sünde des hochgemuten und zugleich so gottlosen Umgangs mit Zukunft bekennt und dadurch mit „Furcht und Zittern“ in

die Gegenwart, in das Heute von Gottes Gegenwart einkehrt.“ So weit will ich an Möllers Position erinnern und meinerseits lediglich ergänzen, dass es vermehrt um die Stärkung der Gemeinden gehen muss als derjenigen Orte, in denen sich protestantische Kirchlichkeit ereignet: evangelische Kirche ist von unten, von den Gemeinden her aufgebaut, hat eine föderale Struktur und wird synodal-demokratisch geleitet, was nicht zuletzt durch die Homberger Synode von 1526 für uns Hessen Maßstab sein sollte. Jürgen Moltmann hat daran in seiner Ansprache zum Jubiläum der Barmer theologischen Erklärung 2009 erinnert: „Wir suchen die „Gemeindekirche“ und finden sie auch. Die Gemeinden sind nicht Ortsvereine der Landeskirche. Und alles, was in den Kirchen oberhalb der Gemeinde vor Ort angebaut worden ist, dient nur der Gemeinde – ansonsten sind es überflüssige Super-Strukturen.... Wo eine Gemeinde aus einer Parochie, das heißt einem kirchlichen Betreuungsbezirk, zu einer Gemeinschaft wird, wird sie selbständig. Hier nimmt man Anteil, hilft sich gegenseitig und teilt, was man hat... Alle guten Initiativen für Kindergärten, die Tafel, Hilfen für Hartz-IV-Empfänger und Sprachunterricht für Migranten sind an der Basis entstanden. Wird eine Gemeinde zur Gemeinschaft, dann wird sie zur Quelle des Lebens für viele. Natürlich fordert das eine selbständige Beteiligung heraus. Aber eine Kirche, die nichts fordert, tröstet auch nicht...“

Dank

Ich will zum Schluss kommen und damit meinen letzten Vorstandsbericht zu Ende bringen. Das waren lange Jahre, in denen ich in Verantwortung für unseren Verein stand: seit 1974 war ich Vertreter im Gesamtausschuss, seit Februar 1977 Mitglied im Vorstand, von 1977 bis 1984 war ich kurhessischer Schriftleiter und von 1984 bis 1987 Gesamtschriftleiter des Hessischen Pfarrblatts, im April 1999 wurde ich zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt und bereits ein gutes Jahr später, im Sept. 2000, übernahm ich zunächst kommissarisch und seit März 2001 auch gewählt den Vorsitz unseres Vereins, den ich nun nach etwas mehr als 10 Jahren wieder abgebe, indem ich bei der Wahl nachher nicht mehr antreten werde. Daneben war ich – wie bereits erwähnt – seit 1993 Vorstandsmitglied und seit 2005 zweiter Vorsitzender im Verband, seit 1994 Mitglied in

der dienstrechtlichen Kommission der EKD. All diese Tätigkeiten gehen in diesem Jahr zu Ende, mein begonnener Ruhestand weitet sich aus – und dabei bin ich in doppelter Weise dankbar: für die vielen Begegnungen und die zahlreichen Unterstützungen, die ich in all den Jahren immer wieder erfuhr, und die großen Bereicherungen, die diese Zeit mit sich brachte zum einen, aber auch die die nun kommende etwas ausführlichere Zeit der Ruhe und vielleicht auch Muße.

Von daher bleibt mir nur am Ende all diesen Danke zu sagen: Danke Ihnen allen, die Sie mir über so viele Jahre Ihr Vertrauen geschenkt haben und mich mitgetragen haben; danke auch den Kolleginnen und Kollegen unserer Vereinsvorstände über all die Jahre hin für die vertrauensvolle und freundschaftliche Zusammenarbeit – bei zweien davon will ich mich heute besonders bedanken, weil sie mit mir zusammen aus der Vorstandsarbeit ausscheiden werden: einmal Simone Schneider, die zu meinem Bedauern nicht allzu lange als Beisitzerin im Vorstand dabei war und nun aus familiären Gründen ausscheidet; und zum anderen bei Walter Wagner, der eine sogar längere Geschichte mit unserem Verein hat als ich, 1970 zum ersten Mal in den Vorstandsprotokollen auftaucht, zunächst als Hospitant, dann seit Sept. 1970 als Mitglied, lange Jahre Beisitzer war und für mehrere Jahre stellvertretender Vorsitzender des Vereins und zuletzt als Ruhestandsvertreter im Vorstand dabei war. Beiden gilt mein herzlichster Dank für all ihren Einsatz im Interesse unserer Pfarrerschaft.

Danken will ich aber an dieser Stelle einer Person ganz besonders: mehr als 24 Jahre, länger als jeder Vorsitzender in der 120jährigen Geschichte unseres Vereins, war Frau Wüst in unserem Büro beschäftigt, prägte die Arbeit des Vereins mit, war die gute Seele des Vereins, ohne die auch ich meine Aufgaben wohl kaum hätte bewältigen können. Und auch für sie geht nun also die Zeit beim Pfarrverein zu Ende; sie ist heute seit längerem wieder einmal unter uns, so dass wir sie heute offiziell verabschieden und uns ganz, ganz herzlich bei ihr bedanken wollen für die vielen Jahre, für die sorgsame und umsichtige, stets zuverlässige Zuarbeit für den Vorstand und für den herzlichen Umgang miteinander: liebe Frau Wüst, es war sehr schön, Sie an meiner Seite zu wissen und auf Ihre Hilfe zählen zu können.

Für Ihren nun bald beginnenden Ruhestand wünsche ich Ihnen alles erdenklich Gute, Gesundheit und Zufriedenheit, gelingende Jahre gemeinsam mit Ihrem Mann und vor allem dabei Gottes reichen Segen.

Danken will ich auch den gewählten Vertrauensleuten in den Kirchenkreisen unserer Kirche, denen ich immer wieder mit der Bitte um Besuche und Gratulationen kommen konnte und die so die Kommunikation der Mitglieder untereinander und mit dem Vorstand aufrechterhalten, und die sich aber auch für Beratung und Beschlussfassung in unserem Verein nun verstärkt bereit finden sollten. Dank auch an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Geschäftsstelle im Stadtkirchenamt in Marburg und dabei vor allem an unseren Kassenführer, Herrn Herbert Nickel, ohne

dessen wirklich eigenständiges Arbeiten mir ganz sicher meine Aufgabe im Vorsitz oft genug wohl zu beschwerlich oder gar unmöglich geworden wäre: Danke für die intensive Zusammenarbeit.

Also nochmals: Ich danke wirklich von Herzen, weil es schön ist, als Vorsitzender eines so großen Vereins auf so viel Zusammenarbeit bisher immer wieder zählen und sich auch verlassen zu können, und ich hoffe sehr, dass es meiner kommenden Nachfolge im Vorsitz genauso gehen wird!

Damit stelle ich meinen Vorstandsbericht zur Aussprache und danke für Ihre große Geduld beim Zuhören.

Lothar Grigat,

Kasselweg 20, 34225 Baunatal-Großenritte

PFARRTAG 2011 IN MELSUNGEN

Wirtschaftlicher Erfolg und gesellschaftliche Verantwortung

Maik Dietrich-Gibhardt

Ein Gebet gehört für sie zum Arbeitsalltag: Seit dem Jahr 2000 erhalten die Mitarbeiter der B. Braun Melsungen AG eine „heilsame Störung“ in jeder Mittagspause. Auf dem Bildschirm ihres Arbeitsplatz-PCs finden sie ein kurzes Gebet oder einen Bibelvers als Angebot zum Innehalten vor. Das ist Teil der Unternehmenskultur des Pharma- und Medizinbedarfskonzerns geworden, die der langjährige Vorstandsvorsitzende und jetzige Aufsichtsratschef Prof. Dr. Ludwig Georg Braun den rund 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Pfarrtags in Kurhessen-Waldeck 2011 vorstellte. Bestens besucht war damit dieser Pfarrtag im 120. Jahr des Bestehens des Vereins, freute sich Lothar Grigat, der den Pfarrverein von 2000 bis 2011 geführt hat. Nach der Andacht von Dekan Rudolf Schulze, zugleich Präses der Landessynode und den Grußworten aus dem Bereich der Kommunalpolitik und der befreundeten Pfarrvereine referierte Ludwig Georg Braun zum Thema: „Engagement in der Einen Welt – Zwischen Global Player und lokalem Arbeitgeber“.

Das Familienunternehmen, das inzwischen führend ist auf dem Gebiet der medizinischen Versorgung und 2010 einen Umsatz von über 4 Milliarden Euro ausweisen konnte, hat seit

1972 eine konsequente Europäisierung betrieben und sich anschließend den globalen Märkten geöffnet. Zugleich hat es dabei immer wieder auch in seine deutschen Standorte, namentlich Melsungen, investiert. Aktuell sind 27% der rund 41.000 Beschäftigten von



B. Braun in Deutschland angestellt. Der erklärte Anspruch der Unternehmensführung ist es, neben der Vertretung der Firmeninteressen durch Umsatzsteigerung an den jeweiligen Standorten auch bürgerschaftlich verantwortlich zu agieren. Wissen und Erfahrung soll zur Verfügung gestellt, das gesellschaftliche und soziale Leben an den über fünfzig Standorten sollen positiv mitgestaltet werden. Zur Verantwortung von B. Braun gehört nach den Worten des Aufsichtsratsvorsitzenden auch die Hilfe für Bedürftige. Dabei hängt aus der Sicht von Braun gelingendes soziales Engagement eines Unternehmens grundlegend von seinem wirtschaftlichen Erfolg ab – und der wiederum von der eigenen Wettbewerbsfähigkeit. Als wesentliche Faktoren dafür beschrieb Ludwig Georg Braun neben der Qualität der Produkte u. a. die Familienfreundlichkeit der Arbeitsbedingungen, die Fort- und Weiterbildung der

Mitarbeitenden und verlässliche Vereinbarungen mit den Gewerkschaften. „Als lokaler Arbeitgeber sind unsere Mitarbeiter unser größtes Vermögen“, betonte er.

Die ausführliche Diskussion im Anschluss, moderiert vom frischgewählten Vorsitzenden des Pfarrvereins, Frank Illgen, drehte sich u. a. um die Themen Umgang mit kultureller Differenz und soziale Unternehmensleistungen für Mitarbeiter (Kinderbetreuung und Pflegezeit), aber auch um die aktuelle Frage der sicheren Verfügbarkeit von Energie. Die Werksbesichtigung im Anschluss an das Mittagessen in der Melsunger Kulturfabrik gab den Teilnehmerinnen und Teilnehmern interessante Einblicke in den komplexen und hochautomatisierten Produktionsprozess bei B. Braun und rundete den Pfarrtag ab.

*Maik Dietrich-Gibhardt,
Haspelstraße 5, 35037 Marburg*

DROHT DER EKHN EIN PFARRERMANGEL?

Neue Möglichkeiten entschlossen nutzen

Jens Böhm

Droht der EKHN ein Pfarrermangel? Christoph Bergner vermutet im Hessischen Pfarrblatt (2/2011), dass der EKHN die Pfarrer abhandeln kommen.¹ Als Datenbasis wählt er das Amtsblatt: „Drei Studierende haben das Erste Theologische Examen (im Juni 2010) bestanden. Im Dezember 2010 sind es dreizehn Absolventen. Mit dieser Zahl ist das Nachwuchsproblem der EKHN deutlicher sichtbar geworden, als es den Verantwortlichen lieb sein kann.“

Christoph Bergner wählt die klassische Datenbasis. So hat die Personalplanung viele Jahrzehnte funktioniert. Die Liste der Studierenden und die Absolventen des Ersten Theologischen Examens bildete die Grundlage, um die Zahl der zukünftigen Pfarrerinnen und Pfarrer zu errechnen. Der derzeitigen Situation wird dieses Vorgehen jedoch nicht gerecht. Die Rahmenbedingungen theologischer Ausbildung und kirchlicher Personalpolitik haben sich in den letzten Jahren rasant verändert. Eine moderne Personalplanung muss heute mehrere Faktoren berücksichtigen. Die Zahl der zukünftigen Pfarrerinnen und Pfarrer wird nicht mehr ausschließlich durch das „Lan-

deskinderprinzip“ erfasst werden. Ein gemeinsamer Personal- und Anstellungsraum aller Gliedkirchen der EKD zeichnet sich ab. Die Grenzen könnten und sollten sich sogar noch weiter öffnen. Im Zuge der Bologna-Reform werden internationale Standards für das Theologiestudium festgelegt, so dass europäische Abschlüsse miteinander verglichen werden können und anerkannt werden sollten. Zudem öffnen sich zur Zeit neue Türen für die sogenannten „Spätberufenen“ in das Pfarramt. Ein berufsbegleitendes Theologiestudium wird an den Fakultäten zur Zeit entwickelt und mitunter schon umgesetzt.²

Droht der EKHN ein Pfarrermangel?

Der klassische Blick auf die Liste der Studierenden entspannt die Ausgangsfrage. Es hat sich wieder herumgesprochen, dass es im Pfarrberuf gute Berufsaussichten gibt und ein spannendes Studium in einen attraktiven Beruf führt. Seit einigen Jahren hat sich die Zahl der Studierenden mehr als verdoppelt. Vor zehn Jahren haben sich jährlich ca. 20 Studierende neu auf die Liste der EKHN eintragen lassen. In den letzten Jahren sind es pro Jahr

deutlich mehr als 40 neue Studierende. Die Abituriententagungen, die gemeinsam mit der EKKW erstellte Broschüre „Kirche, Campus und Karriere“ und die Homepage für Studierende (www.theologiestudium-ekhn.de) haben ihre Wirkung nicht verfehlt. Insgesamt sind zur Zeit 251 Theologiestudierende in der Liste der EKHN erfasst.

Der Blick in die Hörsäle der Fakultäten stimmt für die Ausgangsfrage zuversichtlich. Die Zahl der Studierenden, die als Berufsziel „Pfarramt“ angeben, ist deutlich höher als die Zahl der Theologiestudierenden, die auf den Listen der Landeskirchen erfasst sind. Auf den Listen aller EKD-Gliedkirchen werden zur Zeit 2414 Studierende gezählt, gleichzeitig geben aber 4677 Studierende der Theologischen Fakultäten an, sich auf den Pfarrdienst vorzubereiten.³ Die Tendenz ist deutlich: Theologiestudierende entscheiden sich heute später für eine Landeskirche. Mit dem Ort der Abiturprüfung wird häufig nicht mehr die Zugehörigkeit zu einer Landeskirche festgelegt. Viele Studierende „wählen“ ihre Kirche. Der eigene Lebensschwerpunkt und die Berufsbiographie des Partners und der Partnerin spielen dabei ebenso eine Rolle wie das Profil einer Landeskirche. Für die EKHN wurde dieser Trend in diesem Jahr besonders deutlich. Nach einigen Jahren können wieder zwei Vikariatskurse angeboten werden, obwohl die Zahl der Absolventen des Ersten Theologischen Examins gering ist. Im Frühjahr 2011 haben 13 Theologen und Theologinnen das Vikariat begonnen, sechs von ihnen aus der Liste der EKHN-Studierenden und sieben, die sich erst später für die EKHN entschieden haben. Diese Tendenz zeichnet sich auch für den Vikariatskurs ab, der im Herbst 2011 mit voraussichtlich 15 Vikaren und Vikarinnen beginnen wird.

Der Blick auf hochschul- und kirchenpolitische Initiativen eröffnet zudem neue Perspektiven für die Ausgangsfrage. Die Evangelischen Kirchen und die Theologischen Fakultäten haben sich mit der Kultusministerkonferenz darauf verständigt, die Bologna-Reform in modifizierter Form im Theologiestudium umzusetzen. Das Studium wird in Zukunft modularisiert werden und führt auf einen Masterabschluss in Form einer zusammenhängenden Abschlussprüfung hin. Die Verschulung des Theologiestudiums stellt in der Umsetzung der Bologna-Reform ein Problem dar. Die Vergleichbarkeit der Studiengänge und Examina eröff-

net für die Kirchen aber auch neue Perspektiven und wird die Anerkennung der Examina – national und international – erheblich vereinfachen. In kommenden Vikarskursen könnten auf diesem Weg Theologen und Theologinnen mit unterschiedlichen – auch international erworbenen – Abschlüssen gemeinsam für den Pfarrdienst in der EKHN ausgebildet werden.⁴ Die Logik der Bologna-Reform eröffnet zudem für die sogenannten „Spätberufenen“ einen neuen Weg. Ein abgeschlossenes Studium kann als Voraussetzung für die Aufnahme in einen Masterstudiengang akzeptiert werden. Immer häufiger interessieren sich Menschen zwischen 30 und 45 Jahren für den Pfarrberuf als zweiten Berufsweg. Sie haben bereits ein Studium absolviert und arbeiten in ihrem Beruf. Jetzt wollen sie berufsbegleitend noch einmal Theologie studieren. An der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Marburg ist ein solches Studium im Zuge der Einführung der Bologna-Reform schon heute möglich⁵, an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Heidelberg wird es vorbereitet. Berufsbegleitend kann auf diesem Weg ein „Master“ in Evangelischer Theologie erworben werden. In einigen Landeskirchen gilt dieser Abschluss bereits als Zugang zum Vikariat. In der EKHN befindet sich ein solcher zweiter Zugang zum Vikariat im Gesetzgebungsverfahren. In kommenden Vikarskursen könnten dann noch stärker als bisher unterschiedliche Generationen mit unterschiedlichen Berufserfahrungen gemeinsam ausgebildet werden.

Der EKHN droht kein Pfarrermangel, wenn neue Möglichkeiten entschlossen genutzt werden. In den nächsten Jahren wird die Zahl der Ruhestandsversetzungen deutlich steigen. Gleichzeitig wird die Pfarrstellenentwicklung rückläufig sein, wenn sie an die demografische Entwicklung und den Rückgang von Gemeindegliedern angepasst wird. Personalgewinnung ist und bleibt aber ein zentrales Thema, um im Pfarrdienst nicht überproportional zu kürzen. Erfolgversprechende Entwicklungen und Strategien zeichnen sich ab. Der Blick über den Tellerrand der eigenen Kirche ist vielversprechend. Das „Landeskinderprinzip“ wird schon heute ergänzt und zeitgemäßen Lebensformen angepasst, so dass Studierende ihre Kirche wählen. Die EKHN – und andere Gliedkirchen der EKD – sollten sich aber zudem unterschiedlichen Generationen und Abschlüssen auf Masterniveau öffnen. Hierfür

müssen in den nächsten Jahren zunächst die rechtlichen Grundlagen geschaffen werden. Gemeinsam werden die Fakultäten und die Kirchen darauf achten müssen, dass das Ausbildungsniveau beibehalten wird. Eine gemeinsame EKD-Rahmenordnung für das Erste Theologische Examen, die seit 2010 vorliegt, ist hierfür ein wichtiger Baustein. Gemeinsam sollten Pfarrerinnen und Pfarrer aber auch weiterhin darauf achten, von dem eigenen Beruf als Berufung zu erzählen.

Wir können von einem anspruchsvollen Beruf berichten, der den Menschen in Freud und Leid nahe ist und von einem schönen Beruf erzählen, der mit der Verkündigung der besten Botschaft zu tun hat, die es für die Welt gibt. Was Pfarrerinnen und Pfarrer von ihrem Beruf weitergeben, wird junge Menschen prägen und auch in ihrer Berufswahl beeinflussen. Unsere Flyer und Homepages können Werbeagenturen gestalten. Sie ersetzen aber nicht das lebendige Zeugnis von einem wunderbaren Beruf, das junge und ältere Menschen erreichen und sie zum Theologiestudium führen kann.

1 Das Thema „Pfarrermangel“ ist kein EKHN-Thema. Seit dem Deutschen Pfarrertag 2010 in Rostock wird es in der EKD diskutiert. Klaus Weber – der Vorsitzende des Berufsverbandes der evangelischen Pfarrerinnen und Pfarrer – spitzte es in einem epd-Interview am 22.3.2011 noch

einmal zu: „Spätestens ab 2020 wird es zu einem ernstzunehmenden Pfarrermangel in allen Landeskirchen kommen, in einigen Landeskirchen schon wesentlich früher.“ (vgl. Zentralausgabe des epd Nr. 57 vom 22.3.2011, S.3).

- 2 Bemerkenswert gelassen reagiert Joachim Ochel, der Ausbildungsreferent der EKD auf das Thema „Pfarrstellenmangel“. Er sieht „keinen Grund zur Dramatisierung, wohl aber Anlass, mit Entschlossenheit zu reagieren“ und sieht im Bereich der Pfarrstellen „genügend erfolgversprechende Strategien, um in den nächsten Jahren zu erwartende Lücken auszugleichen.“ (vgl. Zentralausgabe des epd Nr. 57 vom 22.3.2011, S.2).
- 3 Die letzte EKD-Statistik „Eintragungen in die landeskirchlichen Listen erfasst die Zahlen mit Stand vom 31.12.2009. Die Zahl der Studierenden an den Evangelisch-Theologischen Fakultäten und Kirchlichen Hochschulen erfasst den Stand des Wintersemesters 2010/2011 vom 30.04.2011.
- 4 Die Vollversammlung der GEKE hat dieses Thema bereits 2006 aufgegriffen. Der Rat der GEKE hat 2008-2010 in zwei Konsultationen ein Dokument zum Thema „die Ausbildung zum ordinationsgebundenen Amt in den Kirchen der GEKE“ erarbeitet, das zurzeit für das Stellungsverfahren der Gliedkirchen freigegeben ist. Mit Ergebnissen ist im Rahmen der Vollversammlung im September 2012 in Florenz zu rechnen.
- 5 Informationen zu einem (berufsbegleitenden) Master-Studiengang „Evangelische Theologie“ an der Philipps-Universität in Marburg unter: www.uni-marburg.de/fb05/studium/studiengaenge/ma-theologie

Jens Böhm
Pfarrer und Oberkirchenrat
Leiter des Referates Personalförderung und
Hochschulwesen der EKHN

DER LIMBURGER DEKAN JOHANNES SCHRENK

Zwischen bekennender Kirche und Deutschen Christen

Wernfried Schreiber

„Im September 1933 gründete Pfarrer Martin Niemöller in Berlin-Dahlem den ‚Pfarrernotbund‘, der sich gegen die Gleichschaltung der Kirche wandte. Mitte Januar 1934 gehörten dem Bund 7.036 Geistliche an, etwa 2.000 Pfarrer bekannten sich zu den ‚Deutschen Christen‘ und zu dem von Hitler unterstützten Reichsbischof Ludwig Müller. Etwa 9.000 Pastoren schlossen sich keiner der beiden Richtungen an. Aus dem Pfarrernotbund entstand im Mai 1934 in Wuppertal-Barmen die ‚Bekennende Kirche‘, in der sich die Pfarrer und Gläubigen zusammenfanden, die nur ihrem christlichen Gewissen folgen wollten und die nationalsozialistische Ideologie als unchristlich verurteilten.“¹

Pfarrer Johannes Schrenk schloss sich keiner der beiden Richtungen an. Mit 42 Jahren – zunächst Techniker, dann Ausbildung zum Missionar in Basel und Studium in Edinburgh, schließlich Missionar in Indien – kam Pfarrer Schrenk 1926 nach Limburg. Er blieb, 1934 zum Dekan gewählt, bis zu seinem Tod 1942 in der Gemeinde. Er leitete sie in der schwierigen Zeit des Kirchenkampfes unter den Nationalsozialisten. „Unter Pfarrer Schrenk wurden die eingebürgerten Veranstaltungen der Gemeinde rührig fortgesetzt. ... Neueingeführt wurde ein Frauenabend am Muttertag und seit dem Jahre 1928 eine jährliche Gemeindeversammlung, bei der über das kirchliche Leben und die kirchliche Lage der Gemeinde und des ganzen

Protestantismus im vergangenen Jahre referiert wurde.“²

In seinen Predigten war er liberal, so jedenfalls wirkte er auf seine Zuhörer, was angesichts seiner Weltläufigkeit als Missionar nur zu verständlich klingt. Interessant ist die folgende Notiz: „Am 30. September 1927 war ein Jugendabend im Gemeindesaal. Er sollte der Verwirklichung des Gedankens näher kommen, die Jugend aus ihren Sonderstellungen heraus zur großen, sich einfühlenden Jugendgemeinde, aus der allein einmal ein Volk werden kann, zusammenzuführen. In diesem Sinne sprach Pfarrer Schrenk über Schillers ‚Wilhelm Tell‘, während Lichtbilder, von dem neuen Lichtbildapparat auf die Leinwand geworfen, die bedeutungsvollsten Momente der Handlung zeigten. Ein von Jugendlichen der Gemeinde gebildetes Orchester verschönerte den Abend durch musikalische Darbietungen.“³

Im November 1933 sprach Pfarrer Schrenk zu Luthers 450. Geburtstag über ‚Luther als deutscher Christ und als christlicher Deutscher‘. Der Vortrag wurde im Gemeindehaus gehalten und durch Lautsprecher in die Kirche übertragen. Die hier sich zeigende Raumnot führte zur Erweiterung des Gemeindehauses. Bei dessen Einweihungsfeier 1934 waren der neue Bürgermeister und sein „Standartenführer“ anwesend. Einem der Gemeindechronik beigefügten Zeitungsbericht kann man entnehmen, dass Dekan Schrenk darauf hinwies, seit 1929 habe das Gemeindehaus der NSDAP seine Pforten geöffnet. Im Verlauf seiner weiteren Ausführungen ging er „auf die Gegenwartsfragen der evangelischen Kirche ein. Er betonte, es sei der Wille des Führers, dass sich Staat und Partei den Auseinandersetzungen innerhalb der evangelischen Kirche fernhalten und dass hoffentlich ein weiteres Auseinanderstreben der Kräfte vermieden werde.“⁴ Die Gemeindechronik hat diese Tatsache übergangen.

Pfarrer Schrenk, national gesinnt, schien zunächst die neue „Nationale Regierung“ mit Sympathie zu begrüßen, mit einsetzendem Kirchenkampf erfolgte jedoch eine innere Distanzierung zur neuen Regierung. Deshalb schloss er sich auch keiner der beiden Richtungen an, weder der Bekennenden Kirche noch den Deutschen Christen. Er glaubte, einen Ausgleich herbeiführen zu können. Als Dekan – seit dem 20. 09. 1934 – und Gastgeber einer

Pfarrerversammlung am 22. November 1934 im Gemeindehaus hörte er Propst Peter sagen: „Ich hatte die Propstei Nassau vor 9 Monaten übernommen ..., habe schon mehr als einmal die Propstei niederlegen wollen ..., nun vor 8 Tagen zum Rücktritt entschlossen, nach innerem Kampf seit Wochen, der fast alle Nervenkraft gekostet hat. Dafür 4 Gründe: 1. Das Empfinden, wir sind auf falschem Weg und kommen da nicht weg. Bund für Bekenntnis und Versöhnung gesucht, ... 2. Habe in steigendem Maße die Kollegen leiden und kämpfen sehen: ‚Wir müssen uns nach dem Gewissen richten‘. Da ist mir klar geworden: Du fängst an, unwahrhaftig zu werden. 3. Die innere Not: Kein Amtsverkehr mehr, lauter Mißtrauen. 4. Amt des Propstes besitzt große Unselbständigkeit, eigentlich Strohmann.“⁵

Dekan Schrenk folgte aber weiter der Linie des Ausgleichs. Propst Peter trat aus Protest gegen den Kurs von Landesbischof Dietrich zurück. Der kommissarisch beauftragte Propst Trommershausen hielt am 31. 03. 1935 in Limburg für mehrere Dekanate eine „Amtliche Ältestenkonferenz“, bei der Schrenk Schriftleitung und Gebet übernahm.⁶

Schrenk berichtete an Trommershausen, dass er einen „modus vivendi“ zwischen dem amtlich neu ernannten Hilfsprediger Velten und dem nicht anerkannten BK-Hilfspfarrer Scherer gefunden habe, mit dem er glaubte, „der Wahrung der Einheit und Befriedung der Kirche am besten gedient“ zu haben.⁷

Noch im November 1935 rechtfertigte er ausführlich seine Haltung damit, dass er „immer auf dem Boden der kirchlichen Ordnung“ stand und nannte seine grundsätzliche Linie: Einheit, Einigkeit, Ordnung und in allem die Liebe.⁸

Das eigentliche Anliegen der Bekennenden Kirche, das hinter den Auseinandersetzungen mit den Deutschen Christen und den regimetreuen Behördenvertretern stand, nämlich die Gleichschaltung der evangelischen Kirche zu einem Instrument der NS-Weltanschauung abzuwehren, vermochte Dekan Schrenk nicht zu begreifen. So sagte er noch im August 1936 zum Kirchenkampf: „Hände weg!“⁹

Aber die Wirklichkeit in seiner Gemeinde hatte Pfarrer und Dekan Schrenk schon längst eingeholt. Hier bestand der Christ Schrenk seine Bewährung. In der Gemeinde arbeitete als Sekretärin Fräulein Otti Goldsticker, die jüdischer Abstammung war.¹⁰

- war er erster Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. „Bereits seit Oktober 1933 waren in Nassau-Hessen erste Gruppierungen des Pfarrernotbundes entstanden, die sich im März 1934 zusammenschlossen.“ Karl Dienst: Kleine Geschichte der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Schönberger Hefte – Sonderband 1992, Folge 12, Frankfurt/Main 1992, S. 40.
- 2 Hans Ruhl: Hundert Jahre evangelische Kirchengemeinde Limburg a. d. Lahn, Festbeilage zum „Limburger Anzeiger“, 19. Dezember 1931 (ohne Seiten)
Zum beruflichen Werdegang: „Pfarrer Schrenk wurde am 26. September 1883 zu Schwenningen am Neckar geboren. Nach Absolvierung der dortigen Realschule war er zwei Jahre Volontär bei einer Firma seiner Heimatstadt, die feinmechanische Messinstrumente, wie Marinchronometer etc. herstellte. Hierauf folgte ein zweijähriger Besuch des Technikums an demselben Ort. Die bei den sphärotrigonometrischen Berechnungen und Beobachtungen am Sternenhimmel gewonnenen Eindrücke veranlassten Pfarrer Schrenk zu gründlichen Beschäftigung mit religiösen Fragen. Hieraus ging der Entschluss, Missionar zu werden, hervor. Nach Vollendung der technischen Ausbildung unterzog sich daher Pfarrer Schrenk zunächst einer sechsjährigen Ausbildung im Missionsseminar in Basel, dann kamen Studien an der Universität Edinburgh und schließlich, nach der Ordination im Jahre 1910 und seiner Ankunft in der indischen Provinz Malabar, widmete er sich der Erlernung der Malayalimsprache. Nach Erledigung der nötigen Examinas wurde er zunächst Leiter einer Brahmanenrealschule (high school), danach Distriktschulinspektor und Reiseprediger, und zuletzt wurde ihm die Erforschung eines abgelegenen Bergdistrikts zwecks Gründung einer Missionsstation mit Krankenhaus übertragen. Während dieser Arbeit brach der Krieg aus. Pfarrer Schrenk wurde eineinhalb Jahre als Kriegsgefangener festgehalten, dann durfte er nach Deutschland zurückkehren. Hier verwaltete er zunächst die Gemeinde Niedermeilingen-Zorn, studierte dann weitere vier Semester Theologie in Tübingen, legte in Wiesbaden das zweite theologische Examen ab, verwaltete die Pfarrei Oberkochem, versah die zweite Pfarrstelle am Paulinenstift in Wiesbaden und übernahm dann schließlich im Mai 1922 das Pfarramt in Panrod. Im Jahre 1924 wurde er auf den Antrag Pastor Bodelschwinghs sieben Monate beurlaubt, um in nordamerikanischen Kirchen und theologischen Seminaren Mittel und Freunde für die Anstalt Bethel zu werben.“
- 3 Hermann Otto Geißler: Das Evangelische Gemeindehaus und seine Geschichte, in: GHM-Mitteilungsblatt der Ev. Kirchengemeinde Limburg, September 1974
- 4 Ebenda
Die Gastwirtschaft im Evangelischen Gemeindehaus war in jenen Jahren an den Gastwirt Berkes aus Diez verpachtet, der später NSDAP-Mitglied wurde. In Jakob Höhlers „Geschichte der Stadt Limburg“, Limburg 1935, ist zu lesen: „Am 7. Mai 1928 sprach im Evangelischen Gemeindehaus Dr. Lay aus Köln vor 31 Volksgenossen und legte damit den Grundstein für den Aufbau der NS-Bewegung in Limburg.“ (S. 159)
- 5 Dokumentation zum Kirchenkampf in Hessen und Nassau, Band 4, bearbeitet und herausgegeben im Auftrag der EKHN, Darmstadt 1981, S. 131
- 6 Dokumentation ... 1983, Band 4, S. 108
- 7 Dokumentation ... 1983, Band 4, S. 424 f.
- 8 Dokumentation ... 1986, Band 5, S. 110 f.
- 9 Dokumentation ... 1986, Band 5, S. 454
Die Gleichschaltung war auch in Limburg schon vielfach vollzogen: „Eine Ortsgruppe des Deutschen Frauenwerks wurde in letzter Woche unter Führung der NS-Frauenchaft in Limburg gegründet. Die Evangelische Frauenhilfe, der Katholische Mütterverein, der Katholische Frauenbund, der Deutsche Frauenkultur-Verband,
- der Vaterländische Frauenverein vom Roten Kreuz haben sich dem ‚Deutschen Frauenwerk‘ angeschlossen. Eine Zusammenarbeit in sozialer, kultureller und volkswirtschaftlicher Beziehung soll gefördert und gepflegt werden.“ Zeitungsausschnitt vom 4. 3. 1934 in: Lilly Gölzenleuchter: Frauenschicksale – Alltagsleben von Frauen (Maschinenschrift)
- 10 Hermann Otto Geißler: Zum Gedenken an Fräulein Goldsticker, in: GHM, Mai 1977, S. 5
„In Breslau geboren, kam sie schon als Kind nach Diez bzw. Limburg. Hier besuchte sie die ‚Höhere Töchterchule der Protestantischen und Israelitischen Kultgemeinde‘, genannt ‚Thauschule‘ und später das Kindergärtnerinnenseminar der Marienschule. In Berlin setzte sie ihre Ausbildung fort im Gemeindegärtnerinnenseminar des Burckhardtthauses. Nach kurzer Berufstätigkeit in Halle kehrte sie 1934 nach Limburg zurück. Grund: Ihr Vater hatte einen jüdischen Großvater und wollte verhindern, dass sie irgendwo einen arischen Nachweis hätte führen müssen. Deshalb arbeitete sie in der Limburger Kirchengemeinde bis zum Kriegsende ohne feste Anstellung, Altersversorgung und Bezahlung. Erst 1945, mit 37 Jahren, wurde sie ihrer Ausbildung entsprechend angestellt.“ 1969 ging sie in das Wichernstift, das neue evangelische Altenheim.
- 11 Hermann Otto Geißler: Das Evangelische Gemeindehaus und seine Geschichte, in: GHM, September 1974
- 12 Volkmar Schrenk: Drei unbekannte Basler Missionare Schrenk, Oberkochem 1993 (Maschinenschrift), S. 58
- 13 Karl Dienst: a. a. O., S. 40 f
- 14 Der Kirchenchor sang zwar, aber nur noch wenige waren dabei. Schrenk forderte die langjährige Organistin, Frau Anneliesel Nink, 1941 auf: „Spiel mir noch einmal das Lied: ‚Wie mit grimmigem Unverstand Wellen sich bewegen, nirgends Rettung, nirgends Land, einer ist es, der für uns wacht‘ (mündliche Mitteilung)“
- 15 Gemeindechronik , S. 184
- 16 Oliver Schrang: Gespräch mit Frau Anneliesel Nink, Jahrgang 1918, evangelisch, in: Schulprojekt Kriegschronik 1984
- 17 Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung, 13. Auflage, Gütersloh 1985, S. 18

*Wernfried Schreiber (gest. 12.1.2011)
Albert-Schweitzer-Straße 4
65549 Limburg*

„Jesus ruft nicht zu einer neuen Religion, sondern zum Leben“

Daniel Baldig

Unter dem Titel „Jesus ruft nicht zu einer neuen Religion, sondern zum Leben“ trafen sich vom 8. bis 10. April 2011 etwa 50 Tagungsteilnehmer aus dem gesamten Bundesgebiet sowie Nachbarländern in der Evangelischen Akademie Hofgeismar, um zu der herausfordernden Fragestellung des religionslosen Christentums sowie der sich daraus ergebenden Konsequenzen zu arbeiten.

Nachdem *Wolfgang Sternstein (Stuttgart)* in seinem Eröffnungsvortrag infrage stellte, inwieweit die abrahamitischen Religionen aufgrund ihrer angeblich immanenten fundamentalistischen Gefahren überhaupt zum Leben führen könnten und deswegen heftigen Widerspruch erntete, folgte eine theologisch anspruchsvolle Arbeit mit biblischen Texten von *Barbara Wirsén-Steetskamp* und *Jisk Steetskamp (Kronberg)* sowie der Vortrag von *Georg Plasger (Siegen)* zum Konzept des religionslosen Christentums bei Bonhoeffer. Für dieses Konzept sei die Erkenntnis grundlegend gewesen, dass sich Gott stets in den Beziehungen zur Welt offenbare, nicht in menschengemachten Strukturen (also Religion). Folgerichtig müsse sich dann auch die heutige Kirche in den Menschen und in den Gemeinden zeigen, nicht in einer Organisationsform.

Das Konzept Bonhoeffers solle also dies zur Folge haben: das Wirken der Kirche und der Glaubenden in der Welt zur Verwirklichung des Auftrages Gottes.

Für den meisten Gesprächsstoff der Tagung sorgte der Vortrag von *Hans-Jürgen Benedict (Hamburg)* unter der Überschrift „Neue kirchliche Religionspflege in der EKD oder Nachfolge?“.

Der Referent skizzierte den in den vergangenen Jahrzehnten zu verzeichnenden „Schlingerkurs“ (O-Ton) der evangelischen Kirche in gesellschaftlichen Fragen, um dann – wohl zur Enttäuschung einiger Tagungsteilnehmer – jedoch nicht vehemente Forderungen an Kirchleitungen auszurufen, sondern zu einem realistischen Blick auf die tatsächlichen Möglichkeiten von Veränderung zu mahnen.

Hans-Jürgen Benedict betonte die veränderten Einstellungen zu religiösen und Glaubensfragen sowie die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Beispielsweise habe sich zunehmend ein Kulturchristentum gebildet, welches die kulturellen Leistungen des Christentums (i.e. Architektur, Musik etc.) unabhängig von Glaubensfragen an die Kirche konsumiere. In diesem Dunstkreis würden die klassischen Glaubensangebote der Kirche sozusagen als Service gesehen, welcher in seiner Bedeutung nicht unerheblich verloren habe. Darüber hinaus sei die Amtskirche wie andere Großorganisationen auch den sich stetig verändernden Gesellschaftsstrukturen ausgesetzt. Alles in allem ergäben sich daraus ungemein herausfordernde Aufgaben für die im Rahmen der Kirche Tätigen.

Vor diesem Hintergrund stelle sich die Frage kirchlicher Identität. Hans-Jürgen Benedict warnte davor, vorschnell zu verlangen, die Amtskirche solle (möglicherweise gar primär) politische Forderungen proklamieren. Derartige Proklamationen seien hinsichtlich ihrer realistischen Umsetzung häufig fragwürdig. Vielmehr sollten – mit dem Pathos der Nachfolge! – die biblischen Wurzeln eines Lebens aus Jesus konkret erarbeitet werden, damit das Christentum eine wirkliche Heils- und keine Enttäuschungsgeschichte erzeuge.

Es hatte den Eindruck, als spreche der Referent aus eigener – im positiven Sinne – ernüchterter Erfahrung. Ein Teil des Plenums folgte ihm hier jedoch nicht und äußerte Unverständnis für die wahrgenommene wenig Hoffnung gebende Haltung. Engagierte Redebeiträge zielten darauf ab, über Resolutionen bis hin zu Abspaltungen von Gemeinden Einfluss auf Kirchenleitungen nehmen zu müssen. In dieser Haltung solle auch der dbv aktiv werden und im Verbund mit Gruppierungen der Zivilgesellschaft zu drängenden gesellschaftspolitischen Fragen deutlich Stellung beziehen.

Andere Stimmen wiederum wiesen darauf hin, Bonhoeffer habe als Kirchenverständnis „Christus als Gemeinde existierend“ proklamiert, dementsprechend dürften – neben sich gesellschaftspolitisch zeigenden Ausprägungen

gen – bei der Frage der Nachfolge die notwendigen inneren Prozesse der Glaubenden (und damit eine Gesamthaltung von Nachfolge) nicht übersehen werden.

Auch am Ende der Tagung gingen die Einschätzungen zu den nun notwendigen nächsten Schritten stellenweise weit auseinander: Der möglichst zeitnahe Beginn öffentlichkeitswirksamer Projekte/ Aktionen des dbv wurde beispielsweise ebenso angemahnt wie die Notwendigkeit zur weiteren Präzisierung des Nachfolge-Begriffs bei Bonhoeffer. Auch die Frage nach der inhaltlichen Gesamtausrichtung des dbv wurde in diesem Zusammenhang problematisiert.

Helfen wird hierbei der Ausgangspunkt der gesamten Fragestellung: Bonhoeffers Konzept des religionslosen Christentums, das sich seinerseits auf die Erfahrungen göttlichen Handelns in der Geschichte hin zur Menschlichkeit gründet. Hier, in der Besinnung auf Gott als den Ursprung, liegt der Schlüssel zum rechten Erkennen, wie Jesus den Ruf zum Leben in der konkreten Situation meint.

*Daniel Baldig, Heinrichstr. 38, 38106
Braunschweig*

LESERFORUM

Wohin im Ruhestand?

Wieder einmal (Heft 1, S. 18) wird das Thema „Ruhestandswohnsitz“ angesprochen. Während in früheren Beiträgen zu diesem Thema nur von GemeindepfarrerInnen die Rede war, hält Lothar Grigat es für sinnvoll, dass auch PfarrerInnen in übergemeindlichen Ämtern ihren Wohnsitz nach der Pensionierung wechseln sollen.

Nach meiner Erfahrung wird die Frage des Wohnsitzes überbewertet. Mein Vorgänger in meiner zweiten Pfarrstelle hat eine Pfarrstelle in der gut 50 km entfernten Stadt Hannover übernommen. Er war dort kreuzunglücklich, seine Frau ebenfalls, und so nutzten sie jede Gelegenheit, um ihr geliebtes Dorf zu besuchen. Dort pflegten sie natürlich Kontakte zu Gemeindegliedern, mit denen sie sich auch über mich und meine Arbeit unterhielten ... kurz gesagt: ich kam bei diesen Gesprächen nicht besonders gut weg. Eines Tages platzte mir der Kragen und ich habe mich beim Super-

intendenten beschwert. Der hat auch den Landessuperintendenten (= Propst) informiert, und dieser hat den Störenfried gründlich ins Gebet genommen.

Ganz andere Erfahrungen habe ich mit meinem letzten Vorgänger gemacht. Er ging in den Ruhestand und blieb in der Gemeinde wohnen. Er sagte zu mir: „Sie sind jetzt der Pfarrer von Niedenstein.“ Und er hielt sich daran. Gelegentlich hat er mich vertreten, und wenn er einmal einen Geburtstagsbesuch machen wollte, was äußerst selten vorkam, hat er mich vorher quasi um Erlaubnis gebeten.

Mit dieser doppelten Erfahrung habe ich mich – nach langer Überlegung! – am Ort meiner letzten Pfarrstelle niedergelassen. Ich habe mich schon in der ersten Vakanz so gut wie möglich zurückgezogen, um der Gemeinde deutlich zu machen: „Ich bin jetzt nicht mehr der Niedensteiner Pfarrer.“ So bin ich mit meinen NachfolgerInnen gut ausgekommen. Auf ihren besonderen Wunsch habe ich gelegentlich Vertretungen übernommen. Als die jetzige Pfarrerin im Mutterschutz war, etwas mehr als in normalen Zeiten.

Was mir allerdings den Wechsel in den Ruhestand besonders leicht gemacht hat: Ich war noch einige Jahre als Orgelsachverständiger tätig, habe häufig Organistenvertretungen übernommen und in der Gemeinde war ich nur noch als Chorsänger, Organist und Leiter des Flötenkreises aktiv.

Von einer besonderen Vertretung möchte ich humoris causa berichten: „Meine“ Pfarrerin ruft an: „Kannst du demnächst eine Taufe übernehmen? Ich habe erst wieder am ... Taufsonntag, und das ist den Eltern zu spät; da passt dem Kind das Taufkleid nicht mehr.“ So habe ich die Taufe in einem Lektorengottesdienst übernommen.

Fazit: Es ist nicht die Frage des Wohnsitzes, ob Vorgänger und Nachfolger miteinander harmonieren, sondern die Frage der Einstellung. Wenn ich bereit bin, loszulassen und meine Nachfolgerin / meinen Nachfolger in ihrem / seinem Anderssein (Sie / Er ist garantiert anders als ich, hat eine andere Theologie und eine andere Auffassung vom Pfarramt!) zu akzeptieren, ist es gleichgültig, wo ich wohne.

*Werner Rehkopf
Am Triesch 6, 34305 Niedenstein*

Hans und Helga Storck, Die Straße unseres Lebens. Augenblicke und Chancen zwischen Industriegesellschaft, Kirche und Familie. Frieling-Verlag Berlin 2011, 272 S., 17,90 Euro

Dieses Buch ist in dreifacher Hinsicht bemerkenswert. Erstens ist es ein gemeinsames Unternehmen eines Ehepaares der alten Schule, das ein ganzes Leben zusammengehalten hat. Sie nennen es eine Paar-Biografie, aber es handelt sich um kein Paar, das sich die Bälle zuwirft, sondern jeder berichtet selbständig aus seiner Sicht und bleibt so unverwechselbar. Zweitens erzählen beide über ihre Aufgaben und Herausforderungen nüchtern und ohne Beschönigung und nehmen dabei Kollegen und Familienangehörige dankbar und kritisch mit in den Blick. Schließlich wird das durchaus interessante und abwechslungsreiche Berufsleben eines Mannes geschildert und das Familienleben einer Frau, die die verschiedenen Wegstrecken klaglos teilen muss, auch wenn sie an den Entscheidungen mitgewirkt hat. Dabei werden auch Stellungnahmen der Kinder und Enkel abgedruckt, die mutig sind und nachdenklich machen.

Das Pfarrerehepaar hat in den beiden hessischen Kirchen gearbeitet, im Gemeindepfarramt und im Landessozialpfarramt, bevor Storck Leiter der Akademie Loccum wurde und zuletzt als Superintendent nach Berlin ging. Wir diskutieren heute die Differenzierung zwischen Gemeindepfarrer und Funktionspfarrer. Hier kann man anschaulich nachvollziehen, wie beides das Leben eines Theologen prägt und wie es in die Familie ausstrahlt, auch wenn man davon ausgehen muss, dass eine solche Ehesituation sich schon in der folgenden Generation kaum noch ergibt. Aber viele, die das Buch als Ältere lesen, werden sich gern erinnern lassen an Ähnliches, das ihnen widerfahren ist; Jüngere aber können ein Stück Geschichte ihrer Kirche im Spiegel dieser Familie erfahren.

Werner Dettmar



Walter Mostert: Rechtfertigungslehre. Biblisch-theologisch / Dogmengeschichtlich / Fundamentaltheologisch, Theologischer Verlag Zürich 2011

Mit äußerster Sorgfalt haben die Theologen Christian Möller, Karl Adolf Bauer, Peter Gerhardt, Uwe Mahler und Harald Weinacht drei handschriftlich vorliegende Vorlesungen von Walter Mostert († 1995) in Buchform gebracht. Die Vorlesungen wurden von 1978 bis 1979 an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich gehalten.

Mostert ist sich bewusst, dass die Rechtfertigungslehre oft als vergangene Gestalt des christlichen Glaubens empfunden wird, ja, „faktisch gar nicht mehr vorhanden ist“. Er fürchtet sogar, dass es bei heutigen Theologen die Absicht gibt, die Rechtfertigungslehre „zu Tode zu hungern“.

Mostert selber aber ist überzeugt, dass „die in der Rechtfertigungslehre gestellte Frage nach dem Heil keineswegs bloß in der Rechtfertigungslehre, auch nicht bloß in der Theologie gestellt wird, sondern dass die Frage nach dem Heil eine Grundfrage des menschlichen Denkens, des Seins und also auch der Philosophie und Wissenschaft ist“. Mit Intensität versucht Mostert seinen Hörern die Rechtfertigungslehre zu vermitteln, sie zu entfalten und sie ihnen lieb zu machen.

Die Vorgehensweise in den Vorlesungen kommt mir vor, als ob Mostert sich mit seinen Studierenden auf eine groß angelegte Wanderung begibt, die in allmählichen Wendungen auf die Spitze eines hohen Berges führt. Oben angekommen, begreift man, welche erlebnisreiche Wanderung man unternommen hatte. Auf dieser Wanderung zeigt der Bergführer Wichtiges und oft bisher nicht Beachtetes. Z.B.: es darf nicht bei traditionellen Begriffen bleiben: jeder Begriff muss hinterfragt werden. Mostert ist ein Meister darin, immer neue Fragen zu stellen und Probleme aufzuzeigen, die an den Kern der Sache führen. Die Fragen aber führen zu Texten, die „existential“ zu interpretieren sind. Das heißt, in der Weise, dass immer gefragt werden muss, was uns ein Text voraus hat, worin seine „Macht“ besteht, die er „über uns gewinnen will“.

So lernt man z.B. kennen, dass alles menschliche Leben, als Einzelperson oder auch in der Gesellschaft, unter dem Phänomen ständiger

Veränderung gesehen werden muss. Man lernt kennen, dass Soteriologie nicht nur ein theologischer Begriff ist, sondern eine Wahrheit, die sich auch in der Philosophie, in den Religionen, in den Wissenschaften und im Denken selbst zeigt.

Auf der gemeinsamen Wanderung begegnen wir griechischer und moderner Philosophie, der Französischen Revolution, der Aufklärung, dem Idealismus, der Evolutionslehre, ja selbst der Psychoanalyse und Psychotherapie, der Geistes- und Naturwissenschaft u.a.m. Dazu gehören eine Menge von Namen, unter anderen Aristoteles, Plato, Hegel, Fichte, Kant, Kierkegaard, Heidegger, Horkheimer, C. F. von Weizsäcker, Lessing, Schleiermacher, Freud, besonders Paulus, Augustin, Thomas von Aquin und Luther.

Immer wieder weist Mostert seine Hörer auf das Wesen der Sprache hin, die „kontradiktorisch ist zu dem aktivistischen Sprachgebrauch“. Zur Sprache gehört wesentlich das Hören. Wir verstehen einander und auch Gott nicht, wenn wir dies nicht bedenken. „Nicht dies, daß ich zu jemand[em] spreche oder durch die Sprache einen Menschen oder die Dinge bezeichne, nenne ich das Primäre der Sprache, sondern daß ein Mensch oder die Dinge oder Gott zu mir sprechen und ich höre, ist das Primäre der Sprache.“

Am Anfang seiner ersten Vorlesung hatte Mostert seinen Hörern den Kernsatz der Rechtfertigungslehre genannt, den es während des Semesters zu erforschen galt: „Der Sohn Gottes, Jesus Christus, rechtfertigt den Sünder vor Gott.“ Am Schluss der Vorlesung wird dieser Satz – sozusagen hellsichtig geworden durch die Bergwanderung – mit einer ausführlichen Auslegung von Römer 7 abgeschlossen. Es geht an dieser Stelle darum, „daß die Sünde des Menschen in seiner Unfähigkeit, seinem Unwillen besteht, sein Leben als gnadenhaftes, geschenktes zu verstehen“, und es geht in diesem Kapitel darum, dass wir Christus nicht als eine Steigerung des Gesetzes verstehen, sondern als Bringer einer anderen Seinsordnung, die aus der Gnade lebt.

In der zweiten, dogmengeschichtlichen, Vorlesung geht es um Paulus, dann ausführlich um Augustin, bei dem Gott nicht Denkgegenstand bleibt, sondern bis in den Horizont der Erfahrung gezogen wird. Eine Erfahrung, bei der es zur Sündenerkenntnis kommt, die

wiederum Gott benutzt, um sich als Gnädiger zu offenbaren. Ausführlich wird dann über die Rechtfertigungslehre in der Scholastik gehandelt, insbesondere wird die Gnadenlehre des Thomas von Aquin dargestellt. Mostert erklärt, dass „die scholastische Theologie in ihrer intellektuellen Schönheit etwas vom Großartigsten ist, was Menschenköpfen jemals entsprungen ist“. Trotz dieser liebevoll-respektvollen Beurteilung weist er aber darauf hin, dass in der Gegenwart eine „verheerende Wirkung“ dieser Theologie wahrzunehmen ist. Er fragt, ob sich nicht unterschwellig heute die dort genannte Gnadenlehre weiter auswirkt, und sagt, dass „die Selbstverwirklichung des Menschen in seinem Handeln, seine Mitwirkung für den Bau und die Verwirklichung einer neuen gerechten und guten Welt, sein ganzes Denken in gerechten Ordnungen“ uns doch sehr nahe ist.

Ich persönlich meine, dass Mosterts Frage bis heute an Aktualität nichts eingebüßt hat. Wir müssen unsere Kirche fragen, ob wir nicht in unserem oft rastlosen Handelnwollen den tiefen Gehalt der Rechtfertigungslehre verlieren.

Nach der Darstellung der scholastischen Theologie war von Mostert geplant, ausführlich über Luther zu sprechen. Dazu reichte die Semesterzeit damals nicht aus. Die Herausgeber des Buches haben einen früher gedruckten Beitrag des Verfassers eingefügt, in dem über Luther berichtet wird.

Ich schließe nun die Darstellung des Buches ab, indem ich die Gedankengänge der dritten Vorlesung knapp zusammenfasse. Es geht hier um die Rechtfertigungslehre speziell in ihrem Verhältnis zur Ethik. In der Ethik wird bei Aristoteles und dann viel später auch bei Kant die Erwartung ausgedrückt, „der Mensch könne sich unter ethischer Belehrung zum Positiven entwickeln“. In der Christenheit wurde die Bergpredigt Jesu „als Idealform der ethischen Forderung“ angesehen. Aber das Ziel der Rechtfertigungslehre bei Paulus war nicht Jesus als Gesetzesgeber auszulegen. Denn „das Gesetz ist gar nicht die wahre Sprache Gottes“. Das Gesetz behauptet, dass das Handeln des Menschen seine Ganzheit ausmacht. Unter dem Gesetz gerät der Mensch unter die Sprachform des Gebietens, das ihm nur sagt, was er zu tun hat. Mostert: „Das Gesetz spricht den Menschen nicht auf das Genießen an, sondern auf sein Schaffen, Tätigsein, nicht auf das

Singen und Sagen, sondern auf das Denken; nicht auf die Muße, sondern auf die Arbeit; nicht auf den Lobpreis und die Dankbarkeit, sondern auf den Selbststuhm; nicht auf das Sich-lassen, die Hingabe, den Identitätsverzicht, die Selbstvergessenheit, sondern auf das Gewinnen, den Erwerb, die Konzentration, die dauernde Selbstreflexion ... nicht auf Gott, sondern auf den Menschen an.“

Noch einmal geht es um Römer 7 als die grundlegende Aussage für die Rechtfertigungslehre. Paulus – ja ein Paradebeispiel eines gesetzesfrommen Menschen – begreift sich plötzlich als Sünder, weil er aus dem Gebieten des Gesetzes geschlossen hat, dass sein Tätigsein die einzige Beziehung des Menschen zu Gott ist. Er begreift sich als Sünder, weil er ein ganz anderes Sprechen Gottes nicht gehört hatte oder nicht hatte hören wollen. In dieser verzweifelten Entdeckung trifft ihn dann eine andere Sprache: „Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn“ (Römer 7, 25).

Der Name Jesu wird anstelle des Gesetzes zur Öffnung für eine nichtgesetzliche Sprache. In ihr geht es um „Gnade, Liebe, Freude, Dank, Mitleiden und Mittrauern“, um „das Empfangen der Liebe Gottes, der Welt und der Menschen“.

Die drei Vorlesungen sind vor über 30 Jahren gehalten worden. Nach meiner Einschätzung haben sie nichts an Bedeutung für die Gegenwart verloren. Sie können der gegenwärtigen Theologie einen wichtigen Spiegel vorhalten. Ich habe sie mit Spannung gelesen und bin für die jetzt vorliegende Veröffentlichung in Buchform den Herausgebern dankbar.

Harald Goeze



Burkhard Pandikow, „Die Steine in der Mauer werden schreien“ Books on Demand, 240 S., im Buchhandel erhältlich, ISBN 978-3-8423-1109-1, 15,80 Euro

B. P., von 1968 bis 2000 Pfarrer im Kirchspiel Halsdorf (Kirchenkreis Kirchhain), hat rechtzeitig zum 50jährigen Gedenken an die Errichtung der Berliner Mauer seine persönlichen Erinnerungen an das damalige Geschehen unter dem Zitat aus Habakuk 2 Vers 11 herausgebracht.

Als Pfarrerssohn war ihm die Oberschule in der DDR versperrt. Der Vater hatte sich aus der

pommerschen Gemeinde Altentreptow nach Nauen in der Nähe von Berlin versetzen lassen, um den Kindern den Schulbesuch in Westberlin zu ermöglichen. So erlebte sich der Vf. als Wanderer zwischen zwei Welten, von der er die im Osten durch seine Erlebnisse in der Schule, in der Gemeinde des Vaters, beim täglichen Passieren der Grenze sehr eindrucksvoll schildert. Der Mauerbau bedeutete für ihn, in-zwischen Student in Marburg, nicht nur, dass die Verbindung zum Elternhaus abrupt unterbrochen war. Er brachte ihn auch dazu, seine unmittelbaren Erfahrungen mit dem Sozialismus neu zu reflektieren. Die vielen Rückblicke sind eingeschoben in die Schilderung der Tage, die sich an den 13. August 1961 anschließen. Erzählerisch geht es um Erlebnisse mit seinem Freund, einem Jurastudenten, den er als Ostschüler am Berliner Kant-Gymnasium kennengelernt hatte. Seine Anwesenheit in diesen Tagen – er studiert in Freiburg – wird ihm zu einer großen Hilfe, die menschliche Katastrophe leichter zu ertragen.

Als Student ist er in der dörflichen Gemeinschaft, in der er wohnt, gut eingebunden. Ihn bewegt die große Unkenntnis der Menschen im Westen über die politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse im Osten. So treibt er erzählend Aufklärung über das „Oasen-Dasein“ des Lebens in Familie, Freundschaft, Junger Gemeinde und über das tyrannische Wesen des „real existierenden Sozialismus“. Die theologische Position des Vaters ist nicht die der sich erst später herausstellenden Sicht von „Kirche im Sozialismus“, wie sie in Werner Kruschs Autobiographie „Ich werde nie wieder Geige spielen können“ dargestellt wird. Der von Gerhard Bessier erhobene Vorwurf, die DDR-Pfarrerschaft habe Kumpanei mit dem Staat und der Stasi getrieben, wird durch Pandikows Schilderung eines Pfarrkonventes mit dem damaligen Generalsuperintendenten von Berlin, für die Situation seines Vaters jedenfalls, widerlegt.

Das Leben im Überwachungsstaat DDR trägt für den Vf. Züge von Orwells „1984“. Eine theologische Einordnung gelingt ihm durch ein Prüfungsgespräch mit dem Alttestamentler Ernst Würthwein. Dieser befragt ihn zum Propheten Habakuk, und dabei eröffnet sich ihm die Hoffnungsperspektive, die er zuvor schon durch eine Zeile aus Schillers „Glocke“ für sich gefunden hat. („Das Volk, zerreißend seine Kette...“).

So stellt sich nach der Lektüre dieser bewegenden „Spuren einer Tragödie“ (so der Untertitel) die geschichtstheologische Frage nach der Deutung der Ereignisse im Zusammenhang des Mauerfalls, der Wiedervereinigung und des Endes des Kalten Krieges.

Das Buch könnte in Auszügen durchaus als Lektüre für Gemeindegruppen dienen.

Fokussiert auf den 13. August 1961 gibt es kaum Vergleichbares aus dem kirchlichen Bereich, bei dem persönliches Erleben und gesellschaftspolitische Reflektion im Horizont des Glaubens derart miteinander verwoben sind.

Sehr zu empfehlen.

Eckhart Haberkorn



Georg May, Bischof Joseph Ludwig Colmar (1760-1818) als Seelsorger. Bistum Mainz Publikationen 2010 (Mainzer Perspektiven. Aus der Geschichte des Bistums 5, hg. von Barbara Nichtweiß), 10 Abb., 104 S. ISBN 978-3-934450-44-8.

Die von Karl Kardinal Lehmann einfühlsam eingeleitete und von dem em. kath. Mainzer Kirchenrechtler Georg May aufgrund zahlreicher Vorarbeiten verfasste Studie über den von Napoleon ernannten, in Paris zum Bischof geweihten Straßburger Lehrerssohn Joseph Ludwig Colmar, der am 3.10.1802 den Mainzer Bischofsstuhl bestieg und die Domkirchen in Mainz und Speyer vor dem Abriss rettete, vertritt in der klaren Gliederung und rechtlichen Darstellung den verdienten Kanonisten und Kirchenrechtshistoriker, in der pastoral-seelsorgerlichen Intention eher den engagierten Priester und Kirchenmann, der in dem Dargestellten nicht nur eine „historische Persön“, sondern auch ein heutiges Vorbild priesterlich-bischöfliches Handelns sieht (z.B. S. 4, 91f.). Unter beiden Aspekten wird die durch unermüdliche Seelsorge, tiefe Frömmigkeit und nachhaltige Aufbauleistung geprägte Persönlichkeit Colmars lebendig, der, von Napoleon nominiert, nach der Zerschlagung der früheren mächtigen Mainzer Erzdiözese aus Teilen derselben, der ehemaligen Bistümer Worms und Speyer sowie der Diözese Metz im Rahmen des Departements Donnersberg „jenseits der Ideologien und Praktiken des Febronianismus und des Josephinismus“ das neue Bistum Mainz „orientieren und organisieren“ musste. Es geht hier nicht nur um eine „histori-

sierende“, sondern auch um eine „verkündigende“, zuweilen auch idealisierende Züge zeigende Biographie, die auch frühere Colmar-Bilder (z.B. „Herr Colmar war weder Kanonist, noch verstand er etwas von der bischöflichen Verwaltung; darum verlegte er sich aufs Predigen und Katechisieren“: so der Speyerer Bischof Matthäus Georg von Chandelle; Colmar als Landesfremder und Gehilfe der Franzosen) zurechtrücken will. Für eine evangelische Rezension besonders interessant ist der § 6 „Die Protestanten“, wirkte doch Colmar in einem gemischt-konfessionellen, auch aus zahlreichen protestantischen Landeskirchen bestehenden Gebiet. Als Leitlinie Colmars bezeichnet May hier „Toleranz und Nächstenliebe“, was bei den traditionellen Konfliktlinien die Behauptung katholischer Grundpositionen gerade nicht ausschloss, die er aber auch entschieden gegenüber seinen eigenen Glaubensbrüdern vertrat.

Ich habe diese engagiert geschriebene Studie als früheres Mitglied einer Kirchenverwaltung aufmerksam und mit Interesse gelesen. Manches Positive und auch Negative im Blick auf eine Organisation und Verwaltung eines Bistums ist da nicht nur „katholisch“ zu verorten. Als Historiker, der sich auch mit „aufklärenden Neigungen“ in Mainz beschäftigt hat, erscheint mir allerdings der enge Deutungsrahmen der Untersuchung von May gerade auch neueren katholischen Forschungen gegenüber nicht ganz zutreffend zu sein, nämlich das Ausgehen von einer Restaurations- und Repristinationswelle mit dem Ziel einer kompromisslosen Überwindung der Aufklärung, ohne deren Anliegen in genügender Weise gerecht zu werden. Nicht nur, dass auch in Mainz der Höhepunkt der Aufklärung besonders reich an Parallelen, Berührungen und Beeinflussungen zwischen den Konfessionen war. Es ist einseitig, die Aufklärung auch an der Mainzer Universität wesentlich von der französischen Aufklärung her zu sehen, die im Grunde ein verlängertes Barock ist. Einer der besten Kenner der Mainzer Universitätsgeschichte zu meiner dortigen Studienzeit, Philipp Anton Brück, sprach mit Recht von der „dogmentreuen Aufklärung“! Diese Aspekte werden von der genannten pastoraltheologischen Absicht der Schrift doch etwas verdeckt.

Karl Dienst



**Wolfgang Dietrich, WACH IM ALTER.
Tagebücher III: Achtzig im Wind.**

Blaue Hörner Verlag, Marburg 2010, 784 S.
ISBN 978-3-926385-45-1.

„Achtzig im Wind“: In den auch seiner heimgegangenen Gattin gedenkenden dritten Band der Buchfolge „Wach im Alter“ haben persönliche Schicksale hineingewirkt, haben sich „Herausfindungen eigener Art“ im Gang durch die Zeit abgezeichnet und – als eine gewisse Neuerung – die Zeit akzentuiert: „Das Bedürfnis kam auf, von Monat zu Monat Akzente zu setzen und Farben und Züge des Erfahrens zu skizzieren, die spätere genauere Ausführungen ankündigen und eine strukturierende Übersicht verschaffen“ (6).

Wichtiger Begleiter bei diesen eigengeprägten, zuweilen auch eigenwilligen Wanderungen bleibt der russische Religionsphilosoph Nikolai Berdjajew mit seiner Auffassung von zweierlei Wahrheit: „Die eine Wahrheit sei die Wahrheit unbeteiligter Distanz. Das sei die Wahrheit der Mathematik, die dem Verstande objektiv erfassbar sei. Die andere Wahrheit sei die Wahrheit einer Nähe, die uns mitbeteiligt, in der Mitbeteiligung sich erschließt, mit der ganzen Existenz sich wahrnehmen lässt. Das sei die Wahrheit der Religion“ (9).

In der Tat: die Fülle der Gesprächspartner und Gesprächsanlässe, der Bezüge und Fokussierungen, der Erwähnungen und Hinwendungen lässt sich auch als ein Kompendium der Geistes-, Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte mit einer gewissen Vorliebe für Mystik und Psalmen verstehen, als Erinnerung und Reflexion von Erlebtem, als Ausdruck persönlicher, aber auch überindividueller Betroffenheit und Verflochtenheit. Das umfangreiche Personenregister ist hierfür ein wichtiger Wegweiser. Aber die gleichen Texte, Erlebnisse, Hinwendungen und „Herausfindungen“ Dietrichs lassen sich genauso als eine Art „Theopoesie“, als „Meditation“, als ein „Schauen“ der Zeit im Lichte der Ewigkeit ansprechen. Denkendes, bedenkendes, nachdenkendes, erfahrungsgesättigtes „Existieren“ findet seine Entsprechung in einer Vielförmigkeit sprachlicher Gestalt, in einer „verweilenden und sich vielfach vergewissernden Leseweise“ (6), wobei Dietrich sich gerne Sprache auch bei literarisch anspruchsvollen, beziehungsreichen Kurzgedichten leiht. Kurz: Berdjajews Auffassung von „zweierlei Wahrheit“ hat Dietrich

nicht nur wissenschaftlich in Form einer Dissertation, sondern auch lebenspraktisch dekliniert: gerade auch als Lehrer an Beruflichen Schulen! „Wach zu sein für die Wahrnehmungen von förderlichen und widrigen Eindrücken des Lebens und seiner aufklingenden Poesie der Worte und des Daseins..., wach zu sein für ein Leben aus Dank“ (7): eine „warm klingende Begleitmusik für die Menschen allen Alters“!

Karl Dienst

Urlaub an der Ostsee – kirchliches Feriendorf in Lubmin

In idyllischer Lage, 2 Minuten vom Sandstrand entfernt, liegt das kirchliche Feriendorf Lubmin. 5 Finnhütten und ein Gemeinschaftshaus bilden auf einem mit Bäumen bewachsenen Grundstück das Feriendorf. Ein Sandkasten, Spielgeräte und eine Sauna komplettieren die Anlage, ein Fernseher steht im Gemeinschaftshaus.

Jede Finnhütte besteht aus einem Wohnraum, einem Schlafraum unter dem Dach, Bad mit WC und Dusche und einer Küche, die für Selbstversorgung ausgestattet ist. Es können bequem 4 Personen untergebracht werden. Zu jeder Finnhütte gehört außerdem eine Terrasse.

Lubmin liegt in der Nähe von Greifswald (ca. 15 km) direkt an der Ostsee, am Greifswalder Bodden. Die Inseln Usedom (20 km) und Rügen (40 km) sind leicht erreichbar, nach Stettin (Polen) sind es ca. 150 km.

Die Information und Belegung erfolgt über den Deutschen Pfarrverband, Frau Hormozi, Postfach 2226 in 76010 Karlsruhe, Tel: (0721) 858917 von 8.00 – 12.00 Uhr, Fax: (0721) 844336.

Eine Finnhütte kostet pro Tag in der Nebensaison (29.04. – 31.05. und 16.09. – 03.11.) für Mitglieder eines Pfarrvereins 30,00 €; in der Hauptsaison (01.06. – 15.09.) 35,00 €; An- und Abreisetag zählen als ein Tag. Dazu kommen jeweils 65,00 € für die Endreinigung.

Die Anreise erfolgt donnerstags, Abreise mittwochs. Die Hütten werden wochenweise vermietet (in der Nebensaison sind Ausnahmen möglich).

Derzeit sind zu folgenden Terminen noch Hütten frei:

5. Mai – 15. Juni • 23. Juni – 6. Juli • 21. Juli – 2. November

WIR GRATULIEREN

An der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz hat **Pfarrer i. R. Joachim Ufer, Worms**, seine Promotion abgeschlossen. Das Thema der Arbeit lautet: **„Christian Manger (1770 – 1830). Ein nassauischer Prediger aus der Zeit der Spätaufklärung“**.

Die predigtgeschichtliche Arbeit befasst sich mit der umfangreichen, handschriftlichen Predigtsammlung des nassauischen Pfarrers und Dekans Christian Manger, der nach seinem Studium an der Hohen Schule Herborn seinen Pfarrdienst in den Gemeinden Hadamar, Haiger, Kaub, Langenschwalbach / heute Bad Schwalbach und Nassau an der Lahn versah.

AUCH DAS NOCH ...

Das Streiflicht

(SZ) Wer heute, sagen wir mal, von Vorder- nach Hintertupfing fährt, kann dort ankommen oder nicht. Letzteres ist zwar bedauerlich, aber in unserer kleinen Versuchsanordnung die interessantere Option. Das hängt zum einen damit zusammen, dass es fürs Nicht-Ankommen tausend Gründe gibt: Reifen geplatzt, Karambolage mit einem Mähdrescher, Navi erklärt bereits in Mittertupfing das Ziel für erreicht, und so fort. Zum anderen aber hat, wer sein Ziel verfehlt, philosophisch gesprochen insofern eine Kontingenzerfahrung, als er auch hätte ankommen können, und nicht selten erweitert sich diese Erfahrung in die Ahnung, dass wir bestimmte Ereignisse nicht beeinflussen können, dass sie unverfügbar sind beziehungsweise, wie der Theologe Wilhelm Kamlah das nannte, ein Widerfahrnis. Geübte Fahrer haben sich Kilometer für Kilometer eine schöne Kontingenzbewältigungspraxis zugelegt; die Utensilien dazu, ein Rosenkranz etwa, baumeln meist am Rückspiegel.

Die „im Raum der Kirchen“ tätige Bruderhilfe-Pax-Familienfürsorge hat eine Studie in Auftrag gegeben, der zufolge die deutschen Autofahrer ihre irdische Wohlfahrt nicht nur der Werkstatt, dem TÜV oder womöglich gar dem Verkehrsminister Ramsauer anheimstellen. In vager Befolgung des Segensspruchs

„Geh mit Gott“ – bei uns besser bekannt als „Vaya con dios“ – rüsten sie ihr Vehikel mit allerlei Devotionalien nach, denen sie im Zweifelsfall mehr zutrauen als all der feinen Technik. Die Kirchen haben es bisher versäumt, den Amuletten je eigene Sachgebiete zuzuweisen, so wie den Nothelfern, bei denen es ja genaue Zuständigkeiten gibt: Erasmus für Koliken oder Blasius für Halsleiden. Das ist schade, gibt den Autofahrern aber andererseits die Freiheit, einem Engelchen beispielsweise das Funktionieren der Lichtmaschine anzuvertrauen oder darauf zu hoffen, dass die Jakobsmuschel, schon wegen ihrer optischen Nähe zum Shell-Logo, ans rechtzeitige Tanken erinnert. St. Christophorus wäre dann das Multitalent unter den heiligen Helferlein, der Libero gewissermaßen, dem bis zum Reifendruck hinab nichts fremd ist.

Übers Religiöse hinaus fasziniert die Studie durch die Erkenntnis, dass unterschiedliche Automarken „auch ein unterschiedliches religiöses Objektivationsprofil haben“. In der Praxis sieht das so aus: Die Fahrzeuge von Honda sind die einzigen, die nur mit Engeln bestückt sind, während in denen von Mercedes weder Engel noch Engeltiere, also Schutzengelbären und so was, zu finden sind. Überhaupt haben die Autos von Mercedes das klarste christliche Profil, noch klarer als die ebenfalls sehr frommen von Toyota und Opel: Kreuz, Rosenkranz, Fisch, das war's dann. Sollten die Kirchen je eine Kfz-Missionierung machen, wissen sie jetzt schon, an welchen Typen sie beruhigt vorbeigehen können.

Aus: Süddeutsche Zeitung, 14./15.05.2011

Herausgeber und Verleger: Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Ev. Gemeindeamt, Barfußertor 34, 35037 Marburg, www.ekkw.de/pfarrerverein.

Redakteure: Pfr. Maik Dietrich-Gibhardt, Rosenstr. 9, 35096 Weimar, Tel. (0 64 21) 97 15 86; Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str. 13, 34587 Felsberg-Gensungen, Tel. (0 56 62) 44 94 / Fax (0 56 62) 67 45.

Redaktionsanschrift: Pfr. M. Dietrich-Gibhardt, Haspelstr. 5, 35037 Marburg, Tel. (0 64 21) 91 26 13 / Fax (0 64 21) 91 26 33, E-Mail: m.dietrich-gibhardt@dwo-online.de.

Redaktionskommission: Dekan i.R. Lothar Grigat, Kasselweg 20, 34225 Baunatal-Großenritte, Tel. (0 56 01) 89 57 76; Pfr. Kurt Rainer Klein, Pfaffenwaldstr. 21, 55288 Schornsheim, Tel. (0 67 32) 33 67; Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstraße 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 602-0, Fax (0 61 51) 60 28 98; Pfr. Dierk Glitzenhirn, Korbacher Str. 215, 34132 Kassel, Tel. (05 61) 40 13 77, Fax (05 61) 4 00 90 09.

Druck: Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.

ISSN – 0941 – 5475

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 2. 7. 2011

Inhalt:

Editorial 54

Noch einmal und zum Letzten!
Bericht des kurhessischen Pfarrvereinsvorstandes
Lothar Grigat 55

Pfarrtag 2011 in Melsungen
Wirtschaftlicher Erfolg und gesellschaftliche
Verantwortung
Maik Dietrich-Gibhardt 63

Droht der EKHN ein Pfarrermangel?
Neue Möglichkeiten entschlossen nutzen
Jens Böhm 64

Der Limburger Dekan Johannes Schrenk
Zwischen bekennender Kirche
und Deutschen Christen
Wernfried Schreiber 66

Tagung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins
in Hofgeismar
„Jesus ruft nicht zu einer neuen Religion,
sondern zum Leben“
Daniel Baldig 70

Leserforum 71

Für Sie gelesen 72

Persönliche Nachrichten aus den drei
Pfarrerinnen- und Pfarrervereinen 76

Urlaub an der Ostsee / Feriendorf Lubmin 78

Wir gratulieren 79

Auch das noch 79

Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen unter ausschließlicher Verantwortung der Verfasser.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Postvertriebsstück D 1268 F
Gebühr bezahlt beim Postamt Frankfurt 1
Abs.: Pfarrerverein, Melsunger Straße 8 A
60389 Frankfurt